Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der Königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 5. Nebra, Mittwoch, 18. Januar 1899. 12. Jahrgang.

Die Vorgänge in Abessinien.

In Italien hegte man längere Zeit nicht ohne Grund die Besorgniß, daß mit Abessinien abermals ein Krieg ausbrechen würde. Der Ras (Unterkönig) Mangascha hatte sich gegen den Negus Negusti (König der Könige) Menelik empört und dieser schickte seinen Feldherrn Ras Makonnen gegen den unbotmäßigen Vasallen. Kämpfe mußten in der Nähe der italienischen Kolonie Erythräa ausgefochten werden und letztere selbst konnte dadurch leicht in Mitleidenschaft gezogen werden.

Nun hat aber Ras Makonnen den aufsässigen Ras Mangascha verhältnißmäßig schnell besiegt. Zwar lauten die letzten Nachrichten unklar und unsicher, aber die Entscheidung scheint doch schon gefallen zu sein. Es ist wahrscheinlich, daß Ras Mangascha dem ihm angebotenen Frieden nicht traut und es vorzieht, nach dem nicht allzufernen Kassala zu den Engländern zu fliehen. Dort wird er gute Aufnahme finden, da er als Sohn des Negus Johannes eigentlich der rechtmäßige Herrscher Abessiniens ist und den Engländern sehr wohl einmal als Trumpf gegen den Negus Menelik dienen kann. Freilich ist Ras Mangascha kein tüchtiger Soldat. Die Musiker und Erzähler standen bei ihm in höherer Gunst als die Krieger, und er hielt mehr auf den Ruhm, der schönste und eleganteste Abessinier zu sein, als der tapferste. Die Steuern seiner Unterthanen dienten ihm vorwiegend zum Ankauf seidener Gewänder und wohlriechenden Wassers für sich und die Schönen seines Hofstaates.

Ras Mangascha war daher für die Italiener ein sehr bequemer Nachbar, über den selbst General Baratieri Siege davontrug. Ras Makonnen, der neue Unterkönig von Tigre, ist ein ganz anderer Mann. Er ist ein Neffe des Negus Menelik und hat alle Aussicht, der Nachfolger seines Oheims zu werden. Ihm verdankt Menelik die Eroberung der reichen Landschaft Harrar, die er bisher auch verwaltete. Im Jahre 1889 war er als Bevollmächtigter Meneliks in Italien, um einige Zusatzartikel zum Friedens-Vertrage zu regeln. Er that dies mit solcher diplomatischen Schlauheit, daß der Negus später den ganzen Vertrag für ungültig erklären konnte, unter der Begründung, daß sein Exemplar des Vertrages anders laute, als das Exemplar der italienischen Regierung.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Ras Makonnen dem italienischen Heerwesen. Man veranstaltete ihm zu Ehren in der Nähe von Mailand eine Parade, die ihm aber keinen sonderlichen Respekt einflößte. „Das ist sehr schön," sagte er, „aber bei uns in Abessinien kann man auf diese Weise nicht Krieg führen." Bei einer anderen Gelegenheit erklärte er: „Ich sehe wohl, daß Italien sehr stark ist, um in Italien Krieg zu führen, aber nicht in Abessinien." Die Ergebnisse haben ihm wenige Jahre später recht gegeben. Am 7. Dezember 1897 vernichtete Ras Makonnen bei Amba Alagdschi die italienische Abteilung des Majors Toselli, und auch am Siege von Abua, am 1. März 1896, hatte er hervorragenden Anteil, denn seine Truppen überwältigten am Berge Abba Garima den General Albertone und entschieden damit den Tag. Ras Makonnen zählt etwa vierzig Jahre. Er ist ein schlanker, hochgewachsener Mann von hellbrauner Hautfarbe, würdevoller Haltung und intelligenten Gesichtszügen.

Der Brief des Negus an König Humbert wurde in den ersten Tagen des Dezember geschrieben, zu einer Zeit also, als Menelik schon einen Kriegszug angetreten hatte. Der Negus schreibt, er habe erfahren, die italienische Regierung wünsche einige Abänderungen der Grenzlinie, die im Frieden von Adis Abeba vereinbart worden sei. Er werde sich bemühen, den König zu befriedigen und hoffe, daß die Freundschaft zwischen Italien und Aethiopien ewig dauern werde. Hierzu sei bemerkt, daß Italien im Frieden von Adis Abeba im Prinzip in die Abtretung von Landschaften willigte, die für seine Verteidigung von Erythräa sehr wichtig waren und die man jetzt gern wieder haben möchte. Der deswegen in besonderer Mission an den Negus entsandte Hauptmann Ciceo di Cola bemüht sich seit einem vollen Jahr in diesem Sinne, ohne aber, wie aus dem Briefe des Negus erhellt, eine entscheidende Zusage erlangt zu haben.

Ueber die weitere Gestaltung der Dinge an der erythräischen Grenze läßt sich nichts voraussagen, denn man muß immer im Auge behalten, daß die Kundgebungen der abessinischen Herrscher und Heerführer eher dazu dienen, ihre Gedanken und Absichten zu verhüllen, als sie ehrlich darzulegen. Nur das eine scheint sicher, daß Ras Mangascha vorläufig keinen Einfluß und keine Bedeutung mehr hat. Für Italien ist dies ein Nachteil.

Deutscher Reichstag.

Am 13. d. wird die erste Beratung der Militär-Vorlagen fortgesetzt.

Abg. Bebel (Soz.): Wenn man die Begründung von Militärvorlagen bei uns anhört, so gewinnt man daraus den Anschein, daß, je mehr Soldaten wir haben, je höher die Militärlasten sind, um so größer auch das Wohlbefinden der Bevölkerung sein müsse. Herr von Stumm sprach das ja auch ganz offen aus. Herr von Levetzow als Vertreter der Landwirtschaft sprach sich schon viel vorsichtiger über die Vorlage aus, er erkannte an, daß sie der Bevölkerung große Lasten auferlege und verlangte daher eingehende Prüfung, ob diese Lasten notwendig seien. Ich habe schon vor mehr als zwanzig Jahren darauf hingewiesen, daß gerade die Landbevölkerung unter dem Militarismus am meisten leiden müsse. Daß wir so große Rüstungen machen müssen, liegt wesentlich an der durch den letzten Krieg geschaffenen Konstellation. Frankreich in seiner Isolierung ist dadurch gezwungen worden, sich Rußland zu nähern. Wir Gegner des Militarismus haben nun einen eigentümlichen Bundesgenossen erhalten in dem Zaren. In allen europäischen Parlamenten werden, mag aus der Friedens-Konferenz werden, was wolle, die Worte des Friedensmanifestes als Waffe gegen den Militarismus benutzt werden. Es sieht geradezu aus wie eine Verhöhnung, wenn in demselben Augenblick, in dem unsere Regierung dem Zaren ihre Sympathien für den Friedensvorschlag ausdrückt, uns eine solche Militärvorlage gemacht wird. (Präsident Graf Ballestrem ruft den Redner zur Ordnung.) Abg. Bebel (fortfahrend): Rußland hat im Innern so viel mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen, daß es in absehbarer Zeit gar nicht daran denken kann, sich in Europa in einen Krieg einzulassen. Und Frankreich allein ist gegenwärtig auch nicht in der Lage, einen Krieg mit Deutschland anzufangen. Es liegt also keine Veranlassung vor zu neuen Rüstungen, zumal in einer Zeit, in der die dringendsten Kulturaufgaben vom Staat nicht erfüllt werden können. Dem Friedensmanifest des Zaren gab Herr v. Stumm eine eigentümliche Deutung; er hätte lieber schweigen sollen, denn einen günstigen Eindruck können seine Worte in Petersburg nicht machen. Viel erhoffen auch wir nicht von der Friedenskonferenz, insbesondere nicht eine Herabsetzung der Präsenzziffer. Wir werden schon weiterhin dafür sorgen, daß die Bevölkerung aufgeklärt wird, daß der Arbeiter immer intelligenter werde. Auch der Militärverwaltung muß doch ein intelligenter Industrie-Arbeiter als Soldat lieber sein als ein dummer Bauer. Viel mehr Nutzen könnte aber aus einer planmäßigeren Volksbildung die Militärverwaltung ziehen, wenn schon die Jugend militärisch herangebildet und organisiert würde. Sogar der Chef des Generalstabes des 16. Armeekorps hat sich kürzlich in einem Vortrage dahin ausgesprochen, daß man nur dann mit Zuversicht in einen künftigen Krieg gehen könne, wenn das ganze Volk als Reserve bewaffnet hinter der die Schlachten schlagenden Armee stehe. Meine Freunde werden die Vorlage ablehnen.

Kriegsminister v. Goßler: Wenn Abg. Bebel die Militärvorlagen objektiv prüfen würde, so würde er zugeben müssen, daß sie mit dem Manifest des Zaren nicht im Widerspruch stehen. Wir suchen eben nur die bestehende Organisation zu sichern. Bezüglich der Miliz und ihrer Bedeutung habe ich mich schon im vorigen Jahre dahin ausgesprochen, daß dieselbe sich viel kostspieliger stellen würde als das stehende Heer. Daß die Landwirtschaft durch die Vorlage mehr belastet wird, gebe ich zu, die Landwirtschaft trägt die Lasten aber gern, ohne in der Armee eine Versorgungsanstalt für höhere Stände zu sehen. Der Uebergang zur Miliz ist von jeher der Lieblingsgedanke derjenigen gewesen, die die Armee demokratisieren möchten. Was unsererseits aber geschehen kann, um der Demokratisierung der Armee entgegenzuarbeiten, das wird geschehen.

Abg. Frhr. v. Hertling (Zentr.): Eine Vorlage in solchem Umfange haben auch wir allerdings nach den vorjährigen Erklärungen des Kriegsministers nicht erwartet. In den politischen Verhältnissen können wir eine Begründung dafür nicht sehen. Der Dreibund besteht fort, und wir müssen jedenfalls zu Oesterreich auch ferner das größte Vertrauen haben. Das Manifest des Zaren ist ein großes Zeugnis für den idealen Sinn des jugendlichen Monarchen. Es wäre nur zu wünschen, daß die russische Diplomatie sich daran gewöhnte, ebenfalls so ideale Bahnen zu verfolgen. Was die Vorlage selbst betrifft, so sage ich vorweg, daß meine Freunde großen Wert auf die Beibehaltung der zweijährigen Dienstzeit legen; ein Teil derselben möchte sie schon jetzt gesetzlich festgelegt wissen, aber zu einer solchen Maßnahme scheint uns doch eine zwingende Notwendigkeit nicht vorzuliegen. Die Forderung für die Neu-Organisation der Feldartillerie erkennen wir als berechtigt an, dagegen scheint uns der Vermehrung der Artillerie in dem geforderten Umfange nicht ausreichend begründet, ebenso wenig die geforderten neuen Divisionen und Armeekorps. Die ganze Forderung auf diesen Gebieten legt den Gedanken nahe, daß wir vor ungenahnten späteren Neuforderungen stehen. Wir müssen also genau prüfen, was dahinter steckt, denn wer A sagt, muß auch B sagen, und vielleicht werden wir demnächst das ganze Alphabet herlagen müssen.

Abg. Sattler (nat.-lib.): Ich glaube den Worten des Vorredners die Hoffnung, daß die wesentlichen Punkte der Vorlage Annahme finden werden. Herr Bebel möchte statt des ausgebildeten Heeres eine Miliz haben; aber er erinnere sich doch, daß Frankreich gerade deshalb so schwere Niederlagen erlitten hat, weil seine Truppen nicht die gehörige Ausbildung hatten. Wir halten die zweijährige Dienstzeit für ausreichend zur gründlichen Ausbildung. Wir halten daher strikte an der zweijährigen Dienstzeit fest und sind so fest davon überzeugt, daß sie gar nicht wieder abgeschafft werden kann, daß wir die gesetzliche Festlegung derselben nicht zur Vorbedingung der Zustimmung zu dieser Vorlage zu machen brauchen. Die Einzelheiten der Vorlage enthalten auch für meine Freunde Unklarheiten und Widersprüche, die eine gründliche Prüfung notwendig erscheinen lassen. Wir wünschen aber, daß diese Prüfung dazu führt, daß die Hauptpunkte der Vorlage zur Annahme gelangen. Den Hauptpunkten der Vorlage bringen meine Freunde die wärmsten Sympathien entgegen: der Neu-Organisation der Artillerie, der Vermehrung der Kavallerie und der Staatserhöhung der schwachen Infanterie-Bataillone. Das Friedensmanifest des Zaren ist wohl kaum an irgend einer Stelle so aufgefaßt worden, daß die Staaten nun ohne weiteres ihre Rüstungen einstellen sollen. Der Zar selbst hat ja kurz vor Erlaß des Manifestes eine erhebliche Vermehrung der russischen Flotte angeordnet.

Abg. Lieber mann v. Sonnenberg (Antis.): Ich werde gleich den Vorrednern alles Persönliche aus dem Spiele lassen und nur die sachlichen Argumente zu der Vorlage geltend machen. Selbst Herr Bebel ist ja heute ganz besonders mäßig aufgetreten. Ich kann also von vornherein erklären, daß meine Freunde für die neuen Organisationsforderungen eintreten werden, vorausgesetzt, daß die Kommissionsberatung den Nachweis der Zweckmäßigkeit der neuen Organisation erbringt. Was die zweijährige Dienstzeit betrifft, so bin ich früher Gegner derselben gewesen, aber ich muß auch sagen: Nachdem sie einmal eingeführt ist, kann sie nicht wieder abgeschafft werden. Aber wir müssen nun auch alles bewilligen, was nötig scheint, um die Ausbildung der Mannschaft in den zwei Jahren zu sichern. Schließlich bitte ich die führenden Parteien, in die Vorlage eine ähnliche Klausel hineinzuarbeiten, durch die es ausgeschlossen wird, daß die Deckung der Vorlage, falls in einem Jahre die laufenden Mittel dazu nicht ausreichen sollten, durch Steuern angestrebt werden, welche die breite Masse des Volkes belasten.

Abg. Rickert (frs. Vgg.): Meine Freunde halten auch eine eingehende Prüfung der Vorlage für geboten; wir werden aber alles gern und freudig bewilligen, was als notwendig für die Sicherheit des Vaterlandes nachgewiesen wird. Für die zweijährige Dienstzeit sind wir seit Jahrzehnten eingetreten, wir haben sie nach langen und harten Kämpfen durchgesetzt und wir werden unsere Kräfte dafür einsetzen, daß sie dem Volke erhalten bleibe als teure Errungenschaft. Wir zweifeln aber auch nicht daran, daß sie dem Volke erhalten bleiben wird, nicht nur die kommenden fünf Jahre, sondern auch weiterhin, gleichviel, ob die gesetzliche Festlegung erfolgt oder nicht. Meine Freunde sind daher bereit, an dem Zustandekommen der Vorlage mitzuarbeiten.

Damit schließt die Diskussion. — Die Vorlage wird der Budget-Kommission überwiesen.

Nächste Sitzung: Dienstag.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Am Sonntag fand im königl. Schlosse zu Berlin das diesjährige Krönungs- und Ordensfest statt.

*In der Audienz des Fürsten Herbert Bismarck beim Kaiser hat der Fürst die Orden seines verstorbenen Vaters zurückgereicht.

*Die dem Bundesrat vorliegende Novelle zum Postgesetz nimmt für das Briefporto von 10 Pfg. eine Erhöhung des Höchstsgewichts bis 20 Gramm in Aussicht. Dabei soll bestimmt werden, daß die Ortstaxe auch auf den Nachbarortsverkehr ausgedehnt werden kann. Die Zeitungsgebühr soll betragen 10 Pfg. für jede Bezugszeit ohne Rücksicht auf deren Dauer; ferner 15 Pfg. jährlich für das wöchentliche einmalige oder seltenere Erscheinen, sowie 15 Pfg. jährlich mehr für jede weitere Ausgabe in der Woche; und schließlich 10 Pfg. jährlich für jedes Kilogramm des Jahresgewichts, mindestens jedoch 40 Pfg. jährlich für jede Zeitung.

*Im Reichstage ist für den Mittwoch der erste „Schweinstag" in Aussicht genommen. Die Fraktionen haben nach ihrer Stärke das Vorrecht bei Behandlung der Initiativanträge. Das Zentrum hat demnach zuerst in den Vordergrund zu treten und wird den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes vorschlagen. Die Konservativen schließen sich mit ihrem einzigen Initiativantrag betr. die Bestrafung der Veröffentlichung von Geheimnissen an. Dann kommen die Sozialdemokraten, Nationalliberalen, Volkspartei, Reichspartei, Freisinnige Vereinigung.

*Es wurde berichtet, daß in Magdeburg die der Polizei als Anarchisten bekannten Personen auf das Polizeipräsidium zitiert worden sind, wo sie eine genaue Angabe ihrer Personalien machen mußten. Nicht nur in allen preußischen, sondern in allen deutschen Orten, in denen der Polizei als Anarchisten bekannte Personen wohnen, ist ähnlich verfahren worden.

*Die Verdeutschung einzelner militärischer Fremdausdrücke wurde auch beim württembergischen Armee-Korps eingeführt.

*Zur Erschließung des Hinterlandes der deutschen Kolonien ist nach den Berl. Neuest. Nachr. seitens verschiedener kolonialer Interessentengruppen unter Unterstützung der gegenwärtigen Leitung der Kolonialabteilung die Begründung mehrerer Gesellschaften im Werke, aber mit Unterstützung englischen Kapitals, das große Bereitwilligkeit zeige, auf diese Unternehmungen in deutschen Gebieten einzugehen. Ein solches Vorgehen scheint politisch sehr bedenklich, namentlich wegen der den Gesellschaften zu gewährenden Landkonzessionen.

Oesterreich-Ungarn.

*Ministerpräsident Banffy nimmt die Bedingungen der Opposition nicht an. Das Abgeordnetenhaus dürfte daher aufgelöst werden. Baron Banffy ist wieder nach Wien gereist.

*Der Abg. Graf Julius Falkenhayn, der 1879—95 Ackerbauminister war, ist gestorben. Er hat sich nach seiner Ministerzeit noch einen traurigen Ruhm erworben, indem er im Jahre 1896 die berüchtigte neue Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses beantragte, welche die Obstruktionsskandale auf den Höhepunkt brachte und schließlich zum Einbringen der Polizei in das Parlament Anlaß gab.

Frankreich.

*In einem Schreiben an den Kassationshof legt Esterhazy ein völliges Bekenntnis seiner Schuld ab und bestreitet, daß das Bordereau von Dreyfus stamme. Er behauptet, von seinen Vorgesetzten im Stich gelassen worden zu sein und aus diesem Grunde habe er sich zu dem Schuldbekenntnis entschlossen. Der Schritt Esterhazys erregt begreifliches Aufsehen, da er entscheidend für die Dreyfus-angelegenheit ist. Es verlautet aber, der Generalstab würde neue „Zwischenfälle" zur Verhinderung der Revision herbeiführen.

*In Marseille sind zwei Unteroffiziere und sechs Senegalschützen von der Expedition Marchand (Faschoda) eingetroffen und mit großen Ovationen empfangen worden. General Metzinger hielt an sie eine Ansprache, in welcher er sagte, die Gefährten Marchands könnten auf ihr Werk stolz sein; an einem materiellen Erfolge sei nichts gelegen. Frankreich besitze in Afrika großes Gebiet genug, um für Frieden und Versöhnlichkeit ein Opfer bringen zu können.

England.

*In London soll noch im Laufe des Monats ein Blaubuch über die Verhandlungen mit Rußland und China veröffentlicht werden. In eingeweihten Kreisen wird behauptet, daß diese Publikation zum Teil aufsehenerregende Mitteilungen enthalten werde, die nicht geeignet sein dürften, einer Verständigung mit Rußland die Wege zu ebnen.

Spanien.

*Aus Madrid läßt sich die „Voss. Ztg." berichten, daß nach einer Meldung des „Imparcial" die Regierung sich durch die Cortes zur Veräußerung der Karolinen und der übrigen ostasiatischen Inseln ermächtigen lassen werde. Wieweit Deutschland hierbei beteiligt ist, geht daraus nicht hervor.

*Sagasta wünscht die Cortes zum 25. oder 30. d. einzuberufen. Vorher wird ein Notbuch veröffentlicht werden. Sagasta wird in der ersten Sitzung die Kammer um die Annahme des Friedensvertrages ersuchen. Man nimmt an, daß die Debatten etwa acht Tage dauern werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990118-13/fragment/page=0001

Rußland.

*Der Zar genehmigte das Programm wichtiger Reformen in Finnland. An Stelle der bisherigen Markwährung solle die Doppelwährung treten und die finnischen Zölle auf Waren russischen Ursprungs abgeschafft werden. (Alle „Reformen" in Finland laufen immer auf Russifizierung hinaus.)

Balkanstaaten.

*Die alten 20 Wahlbezirke, in die Kreta eingeteilt war, sind vorläufig beibehalten worden, und ein jeder derselben wird in die nächste Nationalversammlung je sechs Deputierte entsenden. Die Mohammedaner sollen dreißig Vertreter wählen, in diesen Kreisen werde jedoch eine lebhafte Agitation behufs Wahlenthaltung entfaltet, so daß die Beteiligung der Muselmanen an den Arbeiten der Nationalversammlung zweifelhaft sei.

Amerika.

*Der spanisch-amerikanische Friedensvertrag dürfte, wie der ‚New York World' aus Washington gemeldet wird, entweder wesentlich abgeändert oder verworfen werden. Achtunddreißig Senatoren hatten sich anheischig gemacht, für einen Zusatz zu stimmen, welcher die Ver. Staaten verpflichten soll, sich aus den Philippinen zurückzuziehen, gerade so, wie sie verpflichtet seien, sich aus Cuba zurückzuziehen.

*Es scheint sich zu bestätigen, daß die siegenden Amerikaner Neigung bezeigen, in ihrer Bedrängnis die Hilfe der geschlagenen Spanier anzurufen. Madrider Blätter berichten, daß die Amerikaner die Spanier ersucht hätten, ihre Truppen noch nicht von der Insel Mindanao zurückzuziehen, um zu verhindern, daß vor der Ankunft der Amerikaner ein Aufstand auf dieser Insel ausbricht.

Afrika.

*Die neuesten Nachrichten aus Abessinien lauten unklar und verworren; ihr greifbares Resultat ist nur, daß der Friede zwischen Ras Makonnen und Ras Mangascha noch nicht hergestellt ist — offenbar weil Ras Mangascha seinem Kollegen mißtraut hat. Ob nunmehr der Kampf wieder aufgenommen wird, muß fraglich bleiben. Erwähnt sei, daß der früher gemeldete Kampf zwischen den beiderseitigen Truppen nach neueren Mitteilungen doch ernster gewesen sein sollte, als bisher angenommen wurde. In Rom sind Meldungen eingetroffen, nach welchen dieser Kampf mit einer vollständigen Niederlage Ras Mangaschas geendet hätte, seine Scharen sollen teilweise aufgerieben, teils in die Flucht geschlagen worden sein. Für die Richtigkeit des letzteren Umstandes spricht eine Meldung der „Italie", nach welcher fliehende Soldaten, die unter der Fahne Ras Mangaschas gefochten, auf erythräisches Gebiet übergetreten und dort entwaffnet worden seien.

Asien.

*Die Filipinos haben bei Ilo-Ilo die Mündung des Flusses blockiert. Eine Abteilung amerikanischer Soldaten, die zu landen versuchte, mußte sich zurückziehen, bevor sie noch dazu gekommen war, sich zum Gefecht zu entwickeln. Fast noch bedenklicher lautet eine dem Vertreter Aguinaldos in Madrid gemeldete andere Lesart, wonach der amerikanische Befehlshaber bei Ilo-Ilo den Rückzug deshalb anordnete, weil im kalifornischen Regiment eine Meuterei ausbrach. Das wäre allerdings ein hübscher Anfang des Krieges gegen die „befreiten" Aufständischen.

Von Nah und Fern.

Breslau. Graf Guido Henckel v. Donnersmarck hat bei dem Landtagsdiner in Breslau die Nachricht der Presse von seiner angeblich unmittelbar bevorstehenden Ernennung zum Fürsten als jeder thatsächlichen Unterlage entbehrend bezeichnet.

Danzig. Zur Verstaatlichung der Bernsteinproduktion ist im preuß. Staatshaushalt eine Summe von 9 Millionen Mk. ausgeworfen für den Erwerb des Stantien-Beckerschen Bernstein-Unternehmens mit allen Anlagen, Vorräten 2c. In den etwa drei Vierteljahren, während welcher Zeit der Betrieb schon erfolgt, ist aus dem Unternehmen ca. 700 000 Mk. Gewinn erwachsen; auch haben die Vorbesitzer für eine Reihe von Jahren ein Erträgnis von 7 oder 8 Prozent garantiert.

Hamburg. Für Südwestafrika angeworben sind wiederum zwölf Mädchen, die am Dienstag von hier aus nach der neuen Heimat abdampften. Außer freier Hin- und Rückfahrt ist ihnen zunächst ein Monatsgehalt von 20 Mk. zugesichert, der nach sechs Monaten auf 25 Mk. und nach einem Jahr auf 30 Mk. steigt. Bedingung ist jedoch eine Verpflichtung auf zwei Jahre.

— Für die erste deutsche Zuckerfabrik in Deutsch-Ostafrika ist nunmehr mit dem Dampfer „Deutschland" die etwa 800 Tons schwere Maschinen- und Kesselanlage nach ihrem Bestimmungsorte abgegangen. Die Zuckerfabrik soll am Panganiflusse errichtet werden.

Krefeld. Der schon lange drohende Streik der hiesigen Samtweber ist nunmehr allgemein geworden.

Demmin. Die älteste Einwohnerin der Stadt, die Witwe des Hauptzollamtsrendanten Meyer, ist im Alter von 102 Jahren gestorben. Mehrere Personen in der Provinz Pommern haben ein gleiches oder höheres Alter.

Marzahn. Ein nächtlicher Kirchenraub, verbunden mit Kirchenschändung, ist Anfang dieser Woche in der Dorfkirche zu Eiche verübt worden. Diebe haben die Kirche erbrochen und haben verschiedene mehr oder weniger wertvolle Gegenstände gestohlen. Sie haben sogar die Kronleuchter abgeschraubt, um sich des Metalles zu bemächtigen. Nach vollbrachter Arbeit haben sie den Altar (!) der Kirche beschmutzt, wie dies Spitzbuben nach dem alten Aberglauben zu thun pflegen. Die Gendarmerie glaubt die sichere Spur der Thäter gefunden zu haben.

Ruhrort. Der Pockenfall, der im Anfang der Woche auf einem im Kaiserhafen liegenden holländischen Schiffe festgestellt wurde, scheint keine weitere Besorgnis zu erregen. Ueber das Schiff, das die Pockenkranke an Bord hat, ist die Seuchensperre verhängt worden. Es ist aus dem Hafen in die Ruhr geschleppt und liegt verankert unweit der Mündung mitten im Fluffe auf Duisburger Gebiet.

Köln. Wiederum gelangten mehrere Fälle zur Kenntnis der Polizei, in denen Kinder auf offener Straße von einem Unmenschen mit einem scharfen Instrument in den Unterleib gestochen und schwer verletzt wurden.

Haspe. In der hiesigen städtischen Sparkasse, in der man kürzlich einen Fehlbetrag von 53 000 Mk. entdeckte, ist eine weitere Unterschlagung von 22 000 Mk. festgestellt worden.

Dortmund. Der 13jährige Knabe Wichmann vergiftete sich damit, mit einer kleinen Pistole nach Spatzen zu schießen. Als ein Schuß nicht losging, drehte der Junge den Lauf der Waffe seinem Körper zu und hantierte an dem Mechanismus. Plötzlich ging der Schuß los und der Knabe sank, durchs Herz getroffen, tot zu Boden.

Frankfurt a. M. Dienstag nachmittag hat sich der 25jährige Hans Hasenclever aus Duisburg im Stadtwald durch einen Revolverschuß enteilt. Er hatte ein Mädchen aus Duisburg entführt; das Paar reiste seit dem 5. Januar in verschiedenen Städten umher und beschloß, da ihnen die Geldmittel ausgingen, gemeinsam in den Tod zu gehen. Zur Ausführung dieses Entschlusses begaben sie sich in den Stadtwald. Als der Liebhaber auf das Mädchen anlegte, sank ihr jedoch der Mut und sie lief davon. Er aber beharrte um so mehr auf seinem Vorsatz und erschoß sich. Das Mädchen hat selber die Anzeige von dem Vorfalle bei der Polizei erstattet.

Heilsberg. Ein Besitzer aus S. litt seit Jahren an Magenbeschwerden. Alle Mittel, die der Patient auf Anraten der Aerzte anwandte, hatten keinen Erfolg. Vor einiger Zeit nun wandte er sich an einen Königsberger Arzt, der ihm die verschiedensten Mittel verordnete, die sämtlich nicht wirkten. Erst das letzte hatte Erfolg. Es stellte sich ein heftiges Erbrechen ein, bei dem ein mit Schleim überzogenes Knäuel zu Tage gefördert wurde, das nach näherer Untersuchung aus Haarborsten bestand. Der Patient hatte in früheren Jahren die Angewohnheit gehabt, die Spitzen seines Bartes abzubeißen, und hiervon rührte wohl das Haarknäuel her. Nach dessen Entfernung fühlte sich der Besitzer ganz wohl und verspürte keine Beschwerden und Schmerzen mehr.

Mannheim. Die große Sackdiebstahls-Affäre zieht immer weitere Kreise. In letzter Zeit wurde festgestellt, daß außer der in Liquidation befindlichen Getreidefirma Danon auch andere hiesige Getreidefirmen um Säcke bestohlen worden sind. Insgesamt sitzen bis jetzt 38 Personen in Untersuchungshaft.

Würzburg. Das hiesige Gemeindekollegium beschloß einstimmig, eine mit 1300 Unterschriften versehene Petition von Handels- und Gewerbetreibenden, betr. Einführung einer örtlichen Umsatzsteuer für Warenhäuser und Ramschbazare an den Magistrat zu leiten. Die Petition verlangt bei 50 000 Mk. Umsatz 5 Prozent, bei je 10 000 Mk. mehr entsprechend höhere Besteuerung.

Wörishofen. Prälat Kneipp wird schon in allernächster Zeit ein Denkmal erhalten. Nachdem die Mittel für dieses Denkmal von den Kurgästen im vergangenen Sommer und in dieser Wintersaison angebracht worden sind, hat die Grundsteinlegung des dem Bildhauer Seeböck in Rom zur Ausführung übertragenen Werkes in Gegenwart der gesamten Kurgäste stattgefunden. Die Enthüllung soll im Sommer erfolgen.

Karlsruhe. In Bretten ist der Polizei ein internationaler Hoteldieb in die Hände gefallen. Dort stieg im Gasthaus zur Krone vor einigen Tagen ein gut gekleideter Herr ab, bezahlte sofort Nachtmahl und das Zimmer, da er in der Frühe wieder abreisen wollte; doch blieb er des andern Tages noch, da er über Leibschmerzen klagte. Es fiel deshalb auch nicht auf, als er wiederholt auf dem Korridor gesehen wurde. Als die Wirtin nachmittags in einer Kommode etwas holen wollte, entdeckte sie, daß ihre Uhr nebst Kette sowie sonstige Schmuckgegenstände verschwunden waren. Da wurde es auch dem Fremden ungeheuer in diesem Wirtshause, er suchte das Weite, doch wurde er bald festgenommen. Die gestohlenen Sachen und noch weit mehr fand man bei ihm vor, ebenso ein reiches Handwerkszeug von Schlüsseln, Dietrichen, Feilen 2c.

Ostrowo. Der Postvorsteher Kloß im nahen Sobotka wurde wegen Unterschlagung amtlicher Gelder in größerer Summe verhaftet.

Wien. Der 19jährige Sohn des Vergolders Höfinger hat sich im Geschäftslokal seines Vaters durch einen Schuß in die rechte Schläfe getötet. Ein schrecklicher Zufall scheint den Tod des jungen Mannes herbeigeführt zu haben. Er befand sich nämlich in einem an das Geschäftslokal anschließenden Arbeitsraum mit der Dienstmagd und war, wie sein Singen bewies, in bester Laune. Dabei nahm er aus einem Kasten einen geladenen Revolver mit dem Bemerken, er wolle ihn entladen. Thatsächlich nahm er fünf Patronen heraus, nur die sechste ließ er in der Ladetrommel — ob aus Versehen oder absichtlich, ist nicht bekannt. Dann setzte er den Revolver lachend an seine rechte Schläfe, indem er dem Mädchen zurief: „Jetzt, da der Revolver entladen ist, darf ich mich doch erschießen?" Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als ein Schuß ertönte. Der junge Mann sank zusammen. Die Aerzte der Rettungsgesellschaft konnten keine Hilfe mehr leisten — der Tod war sofort eingetreten.

Paris. Vor kurzem sandte ein reicher hiesiger Fabrikant seinen achtzehnjährigen Sohn zur Erholung nach überstandener Krankheit auf die Villa seines Freundes Herrn H. Der junge Mann erholte sich zusehends, und je gesünder er wurde, desto mehr verliebte er sich in die Tochter seines Gastfreundes, die ihn liebevoll gepflegt hatte. Der junge Mann muß es verstanden haben, die Bedenken seiner Angebeteten mit glühender Beredsamkeit zu zerstreuen, denn plötzlich befand sich das junge Paar auf dem Wege nach Paris, nachdem der Entführer noch 45 000 Frank, die dem Vater des jungen Mädchens gehörten, zur sicheren Fundierung ihres Liebesglücks mit entführt hatte. Unter den Namen eines Grafen und einer Gräfin P. waren sie sodann in einem Pariser Hotel in der Nähe des Lyoner Bahnhofes abgestiegen, während der doppelt beraubte Vater den Flüchtigen nacheilte und im Verein mit seinem Pariser Freund sich auf die Suche nach dem Pärchen begab. Ihre Bemühungen waren vom Glück begünstigt, sie ertappten das „gräfliche" Paar, als es eben im Begriff war, vom Hotel aus eine Spazierfahrt zu machen. In den Wagen springen und seinem Sohne eine gehörige Tracht Prügel verabfolgen, war für Herrn v. P. die Sache eines Augenblicks. Während dieser Zeit führte Herr H. seine Tochter, die „Gräfin", heim. Die Väter beschlossen die peinliche Angelegenheit derart zu ordnen, daß der junge Mann drei Jahre auf Reisen bleiben muß und nach Ablauf dieser Zeit seine Angebetete heiratet, indem ihm auf die Mitgift die bereits eigenmächtig vorweggenommenen und wohl auch bedeutend angeriffenen 45 000 Frank angerechnet werden.

Petersburg. Die Telephonleitung zwischen Petersburg und Moskau ist am Freitag dem Verkehr übergeben worden.

Belgrad. Die Einwohner der Dörfer Pajuga und Korbono bei Kladowo in Serbien begannen wegen eines Gemeindewaldes ein Gefecht, in welchem über 100 Schüsse fielen. Mehrere schwere Verwundungen kamen vor.

Gerichtshalle.

Flensburg. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Arbeiter Damerau, der vor einigen Monaten in der Nähe von Apenrade eine Radfahrerin tötete, wegen fahrlässiger Tötung zu drei Jahr Gefängnis.

Hanau. Vier Monat unschuldig im Gefängnis gesessen hat der Weißbinderlehrling Mankel aus Wachenbuchen. Er war im Februar 1897 wegen gefährlicher Körperverletzung von der hiesigen Strafkammer zu dieser Strafe verurteilt worden. Seine Verurteilung erfolgte auf Grund der eidlichen Aussagen des von ihm verletzten Ackerers Giesel und eines anderen Wachenbuchener Einwohners utt Namen Puth. Nach den Aussagen dieser beiden Zeugen sollte Mankel ohne jegliche Veranlassung dem Giesel die Körperverletzung vermittelst eines Messers zugefügt haben, während Mankel selbst behauptete, beide hätten ihn auf der dunklen Dorfstraße so schwer mißhandelt, daß er in Notwehr sein Messer gezogen und um sich gestochen habe. Giesel klagte nachträglich noch gegen Mankel auf Zahlung einer hohen Entschädigungssumme, und während des Verfahrens hierüber kamen Dinge zum Vorschein, welche Giesel und Puth eine Anklage wegen Meineids zuzogen. Das Schwurgericht verurteilte sie darauf zu je ein Jahr drei Monat Gefängnis wegen Meineids. Daraufhin wurde dem Mankelschen Antrage auf Wiederaufnahme seines Prozesses stattgegeben, und nunmehr hat diesen die Strafkammer im Wiederaufnahmeverfahren sostenlos freigesprochen.

Karlsruhe. Von dem Offenburger Schwurgericht wurde der Jagdaufseher Maier, der einen Wilderer ohne Anruf hinterrücks erschossen und einen zweiten verletzt hat, wegen Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode unter Zubilligung mildernder Umstände zu 7 Monat Gefängnis verurteilt. Die Anklage hatte auf Totschlag und Totschlagsversuch gelautet.

Mannheim. Die Strafkammer verurteilte die Studenten der Medizin Schlüter aus Görlitz und Amels aus Krefeld wegen Zweikampfs zu vier und sechs Monat, den Kartellträger Trenklein aus Würzburg zu zehn, und den Wirt Erlenweil in Heidelberg wegen Beihilfe zu 24 Tagen Festungshaft.

Aus der Woche.

Die fortgesetzten Demütigungen und Schlappen, die Frankreich von England empfängt und schweigend davonträgt, sind die deutlichen Anzeichen dafür, wie weit das Ansehen der dritten Republik infolge ihrer blind deutschfeindlichen Politik und ihrer inneren Skandale gesunken und wie kraftlos die einst so großprahlende „grande nation" geworden ist. Deutschland ist in seiner Haltung dem Franzosenvolke seit 1871 immer gleich geblieben. Wir haben unser Sedan gefeiert und das war unser gutes Recht, aber der Deutsche ist im allgemeinen nicht chauvinistisch, dagegen die deutsche Politik immer loyal. Nachdem der Kaiser Wilhelm bald nach seinem Re-

Am Vorabend der Hochzeit.

25] Roman von Helene Stökl.

(Fortsetzung.)

„Mein Weib, mein teures Weib, was hast du um meinetwillen gelitten!" flüsterte Heinrich mit von Thränen erstickter Stimme, sich mit zuckenden Lippen über die Schlummernde beugend. Aber er wagte nicht, sie zu küssen, er mußte um ihretwillen den Schmerz, ohne Abschied von ihr zu gehen, auf sich nehmen. Leise drückte er seine Lippen auf das Polster neben ihrem Haupte, gerade auf die Stelle, die sie mit ihrer Wange berühren mußte, sobald sie sich umwandte.

„Wohin bringen Sie mich?" fragte Heinrich, als der Polizist ihn daran mahnte, daß schon zehn Minuten vergangen seien und er fort müsse.

„Nach Roßlau. Wenn wir uns beeilen, können wir noch den Drei-Uhr-Zug benutzen."

„Wir kommen dir nach," tröstete Ida, „sobald Marthas Gesundheit es erlaubt. Onkel Gustav soll dir gleich heute noch nachreisen. Verlaß dich darauf, daß ich Martha gut pflegen werde. Du kannst ihretwegen unbesorgt sein; ich werde auch nicht einen Augenblick von ihr gehen."

„Wie soll ich dir danken, Ida?" Heinrichs Stimme bebte.

„Indem du guten Muts bist und die Hoffnung nicht aufgibst. Ich glaube jedes Wort, was du mir gesagt hast, und wir werden schon dafür sorgen, daß auch andere es glauben müssen. Deine Unschuld wird bewiesen werden . . . Wie dürfen Sie sich unterstehen, zu lächeln!" — sie wandte sich zornig zu dem Polizisten, der ähnliche Versicherungen zu oft gehört hatte, um etwas anderes als ein ungläubiges Lächeln für dieselben zu haben. „Die Unschuld dieses Herrn wird bewiesen werden, ob Sie dazu lächeln oder nicht. Und nun, Gott sei mit dir, lieber Heinrich, wir bleiben dir treu, was immer kommen möge."

Noch ein Händedruck, ein zärtlicher Blick, ein unterdrücktes Lebewohl und Ida war allein.

Im Laufe des Tages kamen Dr. Wellner und der Major, die Ida, wie wir wissen, brieflich von Marthas Krankheit in Kenntnis gesetzt hatte.

Wir können uns denken, wie überraschend ihnen die Kunde von dem neuen Unglück kam. Nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatten, hielten sie einen Kriegsrat über die nächsten Schritte, die sie zu unternehmen hatten. Das schwierigste war, Martha, die man nicht ganz in Unkenntnis lassen konnte, von der Abwesenheit ihres Mannes zu benachrichtigen, ohne sie dabei einer Aufregung auszusetzen, die der Arzt für die nächsten Tage auf das strengste verboten hatte. Aber Martha kam der besorgten Ida selbst zu Hilfe.

„Ist er fort?" war ihre erste Frage, als sie aus dem Schlafe, in den Erschöpfung und Opiate sie versetzt hatte, erwachte und Ida konnte zu ihrer Erleichterung mit einem wahrheitsgemäßen: „Ja, er ist fort!" antworten. Wohin er gegangen war, verschwieg sie wohlweislich.

Von den dreien, die mit ängstlicher Sorgfalt bei Martha verweilten, war Onkel Gustav sicher der, der um seinen Gemütszustand am wenigsten zu beneiden war. Niemand machte ihm Vorwürfe; aber er selber klagte sich als Urheber all' dieses Unheils an. Hätte er sich ruhig verhalten und nichts von seinen Vermutungen laut werden lassen, hätte er Willy Boßler unbeläftigt gelassen und Doktor Wellners Bitten berücksichtigt, so wäre Heinrich von Lestow wahrscheinlich niemals in die Lage gekommen, in der er sich jetzt befand. Er hatte eine Krähe schießen wollen und hatte seine Lieblingstaube getroffen, wie es manchmal zu gehen pflegt. Jetzt war ihm freilich klar, von wem die Schritte Willy Boßlers bewacht worden waren.

Eins aber konnte weder Onkel Gustav noch einer der andern sich erklären; nämlich von wem die Anklage wegen Mordes erhoben worden sein konnte. Doch darüber mußte das Roßlauer Gericht, vor das Heinrich zunächst gebracht wurde, ihnen Auskunft geben können. Onkel Gustav hatte sich sogleich erboten, hinzufahren, um bei der Verteidigung Heinrichs thätigen Anteil zu nehmen; aber sein Schwager wollte nichts davon wissen.

„Wie oft habe ich dich gebeten," sagte er halb vorwurfsvoll, halb resigniert, „dich nicht um diese Angelegenheit kümmern zu wollen."

„Hättest du mir lieber die Wahrheit gesagt!" verteidigte dieser sich, seinen Rock zuknöpfend und sehr rot im Gesicht werdend, denn Doktor Wellners Worte hatten ein recht unbehagliches Gefühl in ihm hervorgerufen. „Du bist ebenso sehr zu tadeln wie ich, wenn nicht noch mehr. Das ganze Unheil kommt von deiner unglückseligen Neigung zum Verheimlichen und Verstecken."

„Oder, mein Lieber, von deiner unglückseligen Neigung, dich stets in Sachen zu mischen, die dich nichts angehen."

„Diese Angelegenheit ging mich sehr viel an, sie betraf die Ehre unserer ganzen Familie. Wenn du nur wüßtest, was für Gerüchte über unsere Martha verbreitet waren!"

„Warum habt ihr mir nichts davon mitgeteilt?" fragte der Doktor, „seht ihr — ihr hattet so gut Geheimnisse vor mir als ich vor euch!"

„Aber, guter Gott, rief Onkel Gustav, „wie hätten wir es denn machen sollen, um dir etwas mitzuteilen! Hast du dich nicht unter dem Vorwande, ganz von Schmerz überwältigt zu sein, in dein Zimmer eingeschlossen? Nicht einmal Ida durfte zu dir hinein! Und als wir dich endlich zum Sprechen brachten, ergingst du dich in langen Vermutungen während du mit zwei Worten alles hättest aufklären können. Wenn du mir Vertrauen geschenkt hättest, dann wären Heinrich und Martha jetzt längst in Sicherheit."

„Und wenn du mir die Gerechtigkeit hättest widerfahren lassen, zu glauben, daß ich zu ihrem Besten handelte, so wären sie nie entdeckt worden."

„Das nennst du zu ihrem Besten handeln?"

„Ja! Heinrich hatte Martha alles mitgeteilt, was geschehen war; er mußte seine Verhaftung schon am nächsten Tage erwarten. Es blieb nichts übrig, als Martha unverzüglich zu heiraten, damit sie nicht Zeugnis gegen ihn ablegen konnte. Der Zufall kam uns zu Hilfe, indem er eine sehr einleuchtende Erklärung für das Verschwinden beider gab. Sie war tot und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990118-13/fragment/page=0002

gierungsantritt feierlichst erklärt hatte, Elsaß-Lothringen müsse deutsch bleiben und er lasse an dem Erbe seiner Väter nicht rütteln, nahm er verschiedene Male Anlaß, sich den Franzosen gegenüber höflich zu zeigen, so bei dem Tode Mac Mahons und Jules Simons. Aber solche Höflichkeiten fanden kalten Dank und keine Erwiderung und wenn der Kaiser in der Nähe der französischen Grenze — entweder zu den Manövern im Elsaß oder auf seinem Schloß in Urville bei Metz — weilte, wurde er nicht einmal von den Nachbarn begrüßt, wie das der internationalen Sitte entspricht. Um so wohlthuender hat es überrascht, daß sich bei der letzten Erkrankung des Kaisers an Grippe der französische Botschafter Marquis de Noailles nach Potsdam begab, um sich im Auftrage des Präsidenten Faure nach dem Befinden des Kaisers zu erkundigen. Daß Faure solchen Auftrag geben konnte, ohne den Unwillen des von ihm repräsentierten Franzosenvolkes befürchten zu müssen, gibt den Maßstab für den gewaltigen Stimmungsumschlag in Frankreich. Bald nach seiner Wiederherstellung hat der Kaiser den Besuch beim Botschafter erwidert und blieb dreiviertel Stunden dort. Das hat in Frankreich Aufsehen gemacht und Hoffnungen wachgerufen. Figaro' sieht schon die deutschen Truppen Schulter an Schulter mit den französischen gegen die Engländer kämpfen! Nun, „so geschwind' schießen die Preußen nicht!" sagt ein in diesem Falle zutreffendes Sprichwort. — Der Reichstag hat in zweitägiger Redeschlacht die Fleischnot abgeleugnet. Die Vegetarier finden sogar, daß noch viel zu viel Fleisch gegessen wird! — Der Streit um den Beginn des kommenden Jahrhunderts geht weiter und die mildesten Gegner des 1. Januar 1901 fordern, man solle den Beginn des Jahres 1900 als Jahrhundertwende feiern, gewissermaßen aus Anstandsrücksichten gegen die 19.., die man zum ersten Mal schreibt, wenn auch in Wirklichkeit die Jahrhundertwende erst am Ende des zum ersten Male mit 19.. geschriebenen Jahres eintritt. Ein leeres Wortgefecht, daß aus ungerade gerade machen möchte. Fehlte nur noch der Hinweis, daß die Wirksamkeit des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches das neue Jahrhundert einleiten solle! Das tritt bekanntlich am 1. Januar 1900 in Kraft. — Ob in diesem Jahrhundert noch die österreichischen und ungarischen Wirren zum Ausgleich kommen, läßt sich schwer sagen. Das oberste Gericht in Wien hat den Satz ausgesprochen, daß Deutsch und Tschechisch vor den Gerichten in Böhmen gleichberechtigt seien; d. h. ins Praktische übersetzt, daß in Zukunft alle Richterstellen in Böhmen mit Tschechen besetzt werden sollen, denn diese verstehen alle deutsch, während es nur wenige Deutsche gibt, die das Tschechische beherrschen. Der unfreundliche Zirkular-Erlaß des Grafen Thun an die Grenzbehörden, verbunden mit der Aufforderung zum Bericht, wenn bei Ausweisungen kranker Oesterreicher aus Deutschland „vertragswidrig" verfahren würde, hat die Verstimmung im Deutschen Reiche gegen den Grafen von neuem wachgerufen. Darüber hilft auch der Depeschenwechsel nicht hinweg, den Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums des österreichischen Kaisers als Chef des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments in Berlin gepflogen haben und das recht herzige Worte enthielt. — Die Friedens-Konferenz soll Ende kommenden Monats wirklich zusammentreten. Der Beifall, der ihr allgemein gezollt wird, hat nicht verhindern können, daß überall wacker fortgerüstet wird und nicht zum wenigsten in Rußland selbst. Krupp hat so viele Bestellungen, wie kaum je zuvor und fürchtet sich vor den Folgen der Friedens-Konferenz nicht im mindesten. — Trotz aller Befürchtungen bleibt Spanien ruhig, ja nicht einmal die schon lange angekündigte Ministerkrise ist eingetreten. Die Verzögerung der Entscheidung darüber wurde durch Sagastas Krankheit entschuldigt und schließlich mußte auch noch Regenwetter, das den Ministerpräsidenten an der Fahrt nach dem königlichen Palais verhindert hatte, als offiziöser Verzögerungsgrund herhalten. Aber auch von Don Karlos ist nicht viel zu befürchten. Seit Kredit ist „nicht weit her", wenngleich er bisher immer in Geldsachen weit mehr Verwegenheit gezeigt hat, als auf den Schlachtfeldern. Es heißt sogar, daß Unterhandlungen zwischen ihm und der spanischen Königsfamilie angebahnt seien, die darauf abzielen, zwischen Christinos und Karlisten einen endgültigen Frieden zu schließen. Dafür müßte ihm allerdings eine anständige Geldentschädigung geboten werden, und Geld ist ein Artikel, den man in den Staatskassen des einstmals reichsten Landes der Welt nur noch dem Namen nach kennt. Drwd.

Die Tonga-Inseln.

Aus Neu-Seeland kommt die Nachricht, daß der deutsche Generalkonsul Rose von Samoa auf den Tonga-Inseln eingetroffen sei und angeblich eine Beschlagnahme der Insel Vavau angedroht habe, wenn nicht die Forderungen unverzüglich bezahlt würden, welche die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft den Eingeborenen gegenüber hat. Die Tonga-Inseln sind dem kaiserlichen Konsulate zu Apia unterstellt und seit 1892 ist der frühere Konsular-Agent W. v. Treskow zum Vizekonsul bestellt, er hat seinen Sitz zu Mukalofa. Die Deutschen hatten unter dem Könige Tubu I. oder Georg, der vor etwa fünf Jahren starb, einen großen Einfluß erlangt, der König legte großen Wert auf gute Freundschaft mit Deutschland und ein lebensgroßes Bild Kaiser Wilhelms I. bildete den schönsten Schmuck seines Hauses. Auf den Tonga-Inseln hatte die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft sehr große Besitzungen und auf fast allen Inseln der Gruppe ausgedehnte Plantagen, das Haus des Königs war hauptsächlich mit Geschenken dieser Gesellschaft angefüllt. Seit etwa zehn Jahren machten sich englische Agitationen am tongaischen Hofe recht bemerkbar. Wie gewöhnlich, verfuhren die Engländer sehr gewaltsam und die deutsche Handelsgesellschaft der Südsee-Inseln mußte gezwungenermaßen sich zum Verkaufe eines großen Teils ihrer dortigen Besitzungen verstehen, die den Engländern mißliebigen Personen wurden zum Verlassen der Inselgruppe getrieben, und nur ein geringer Rest ihres früheren Besitzes blieb der Gesellschaft übrig. Lange Zeit hindurch war der ehemalige englische Missionar Baker Premierminister des Königs; da dieser Brite aber den Deutschen sehr zugeneigt war und sie nach allen Richtungen hin unterstützte, stifteten seine Landsleute eine Verschwörung unter den Eingeborenen gegen ihn an und auf ihren Hilferuf kam der Oberkommissar des westlichen Pacific von Fidschi daher und führte Mr. Baker zu seiner „Rettung" nach Neu-Seeland, das er nicht wieder verlassen durfte. Sein Nachfolger Watkin thut alles, um den deutschen Einfluß zu verringern. Dem Anschein nach sind die deutschen Interessen hauptsächlich auf der Insel Vavau, der zweitgrößten, vertreten. Uebrigens hatte Deutschland in dem Freundschafts- und Handelsvertrage, den es 1876 mit dem König der Tonga-Inseln abschloß, das Recht auf Errichtung einer Kohlenstation zu Vavau erworben. Danach hätte das Reich gewissermaßen mehrere Ansprüche auf diese Insel. Die Nachricht, daß der deutsche Generalkonsul mit einem Kriegsschiffe dort erschienen ist, um die deutschen Forderungen mit höchstem Nachdrucke zu vertreten, muß Befriedigung hervorrufen. Den englischen Vergewaltigungen vor sechs bis acht Jahren hatte das Reich auffallenderweise ganz teilnahmslos zugesehen; dies Verhalten hat natürlich nicht zur Erhaltung des deutschen Ansehens beigetragen, gut ist es, wenn man endlich wieder einmal Ernst und Kraft zeigt. Die Tonga-Frage bildet so recht die erste Etappe in den Südsee-Angelegenheiten, die ihrer Lösung harren. Die Tonga- wie die Fidschi-Inseln und die Samoa-Inseln stehen in nahem Zusammenhange, hinsichtlich der Fidschi-Inseln und der Entschädigung der Deutschen hatte das Reich schon von 1874 bis 1884 eine mühsame Auseinandersetzung mit England. Das deutsche Eingreifen wird wohl englischen Widerspruch hervorrufen und Verhandlungen mit sich bringen.

Vor hundert Jahren.

In einer neuen Zeitschrift kulturgeschichtlicher Art unter dem Titel: „Der Rückblick" (Weimar bei Hans Lüftenöder) wird über eine Reise zweier vornehmen Herren von Berlin nach London zu Ende des Jahres 1740 ein Brief mitgeteilt, der wegen seiner anschaulichen Schilderung der Verkehrsverhältnisse der damaligen Zeit auch heute noch von gewissem Werte ist. Nachstehend ein Auszug daraus:

Nie ist eine Reise widerwärtiger und beschwerlicher gewesen, als die unsere. Kaum hatten wir die Thore Berlins hinter uns, als ein anhaltender Regen fiel, der die Zweige der Bäume kristallisierte. Der Anblick war schön, aber das Ereignis gefährlich. Die Aeste der Weiden waren durch die Last bis auf die Erde gedrückt; die Eichen, Buchen und Tannen hingegen, deren Holz hart und spröde ist, brachen über uns mit solchem Gepraſsel zusammen, daß auch der unerschrockenste Reisende etwas bang werden mußte. In den Wäldern, durch die wir fuhren, sahen wir beständig rechts und links große Aeste herabstürzen, die uns bestimmt erschlagen hätten, wenn unser Wagen davon getroffen worden wäre. Wir empfahlen uns unserm guten Geschick und setzten unsern Weg bis Gardelegen fort, wo wir anhalten mußten, teils um uns selbst zu erholen, teils, um unsern armen Dienern einige Ruhe zu gönnen, die von Kopf bis zu Füßen mit Eis überzogen waren. Menschenliebe sowohl, wie die Ueberlegung, wie sehr wir ihrer Dienste bedurften, veranlaßten uns, über ihren Sitz eine mit Wachstuch überzogene Friesdecke ausspannen zu lassen, wodurch sie gegen das gräßliche Wetter geschützt wurden. Nicht weit vom Dorfe Steimke, 5 Meilen von Hannover, fanden wir die Oder gänzlich ausgetreten. So weit das Auge reichte, war alles Land überschwemmt und mit Eis bedeckt, welches den Weg zu sehen verhinderte und den Pferden, die es durchtraten, die Füße zerschnitt. An einem Orte war das Wasser so hoch, daß es durch die Kutschenfenster eindrang. Wir glaubten in dieser Sintflut unterzugehen, doch, da wir nach vieler Mühe eine Anhöhe erreicht hatten, ließen wir anhalten, um uns umzusehen, und bemerkten, daß wir nur auf drei oder viertausend Schritte vom Dorfe waren. Diese Entdeckung richtete unsern Mut auf. Wir ließen zwei Pferde abspannen; der Graf Truchseß bestieg das eine und nahm die Kasse an sich; ich nahm das andere und das Portefeuille mit unsern Papieren. Auf diese Art kamen wir, bald reitend, bald schwimmend, unter der unaufhörlichen Eskorte von Eisschollen bis an das Dorf, welches so unter Wasser stand, daß sich die Einwohner ins zweite Stockwerk oder auf die Kornbödden hatten retten müssen. Der Prediger des Ortes empfing uns sehr anständig, nahm uns in seine Wohnung und räumte uns zwei ganz erträgliche Stuben ein. Durch Geld und gute Worte vermochten wir die Bauern, unsern Wagen herbeizuschaffen, welches auch endlich gelang. Aber es war nicht daran zu denken, auch nur einen Schritt weiter zu fahren. Alle Brücken standen unter Wasser und waren zum Teil weggerissen. Wir blieben also zwei Tage und zwei Nächte bei unserm Prediger, der ein sehr jovialer Mann war. Unser Koch zeigte, ungeachtet der schlechten Herberge, seine Geschicklichkeit und da wir außerdem mit Wein versehen waren, so hielten wir es aus Dankbarkeit für unsere Pflicht, unserm guten Pfarrer ein Räuschchen zuzutrinken, der sich auch sehr gern in sein Schicksal zu finden schien.

Unser Unstern war bis nach Hannover erschollen, und so sahen wir denn am dritten Tage den Drost Bothmer, den Seine Exzellenz von Münchhausen uns schickte, mit hundert Bauern ankommen, welche einen Teil des Wassers abgeleitet und die Brücken so hergestellt hatten, daß wir noch am Abend in Hannover anlangten. Wir wurden von den Behörden mit größter Artigkeit empfangen und mit allem, was zur Fortsetzung unserer Reise nötig war, unterstützt. Unsere Wagen wurden ausgebessert, man versah uns mit Lebensmitteln und Wein, und da der Graf Truchseß eilig nach Herford wollte, brachen wir am folgenden Tage auf. Ich glaubte nun alles beschwerliche überstanden zu haben, bemerkte aber bald, daß uns in Westfalen noch hundertmal schlimmeres erwartete. Wir konnten nicht einmal in einem Tage Minden erreichen, obgleich es nur fünf Meilen von Hannover ist, und blieben mitten in der Nacht, eine Meile von der Stadt, im Kote stecken. Es fror, daß die Steine krachten, und unser Fuhrwerk stand bald fest und unbeweglich wie ein Fels. Wir konnten uns kaum der entsetzlichen Kälte erwehren, und unsere Leute erlagen ihr gänzlich. Die Postillone mußten Hilfe von Minden holen, die endlich kam, worauf wir um 3 Uhr morgens unsern Einzug in die Stadt hielten. Um sechs Uhr reisten wir weiter und hatten noch zwei Meilen bis Herford. Zwölf Postpferde waren vor jedem Wagen und wenigstens zwölf Bauern gingen daneben. Doch waren die Wege von der Art, daß wir alle Augenblicke im Moraſt stecken zu bleiben fürchten mußten und um Mittag nur eine Meile zurückgelegt hatten. Dies brachte den Grafen aus aller Fassung; er setzte sich zu Pferde und wollte mit Gefahr, den Hals zu brechen, auf diese Weise den Rest des Weges zurücklegen. Mir überließ er es, ihm so gut als möglich nachzukommen; denn er glaubte nicht, mich vor dem andern Morgen wiederzusehen. Er war mit Menschen und Pferden sehr hart umgegangen, ich versuchte es anders. Wir waren gerade an einer Schmiede. Ich bewirtete die Bauern mit Branntwein und ließ den Pferden Heu vorwerfen. Man machte Wagen und Stränge zurecht, schmierte die Räder, und durch freundliches Zureden brachte ich es dahin, daß mich der Graf zu seinem Erstaunen eine Stunde nach ihm in Herford ankommen sah.

In Herford blieben die Reisenden drei Tage und erlebten auf der Weiterfahrt noch mancherlei Unannehmlichkeiten, namentlich am Rhein, der überall ausgetreten war. Auf Empfehlung des Postmeisters mieteten sie sich in Wesel ein großes Schiff und fuhren auf dem Rhein nach Rotterdam. Da erhob sich ein großer Sturm, so daß sie nach vieler Mühe und tausend Gefahren bei Arnheim landen mußten. Von da wurden sie mit guter Gelegenheit nach Utrecht gebracht, stiegen dann in das Boot, das abends nach dem Haag abging, und trafen dort am andern Morgen ein. Vom Haag setzten sie die Reise nach Rotterdam fort, wo ihr Gepäck auf das sogenannte Frachtschiff getragen wurde, während die Reisenden selbst den Weg in einer Jacht nach Helvoetluys einschlugen. Das Boot fuhr dort abends ab und am andern Morgen erblickten die Reisenden die Türme von Harwich. In England waren sie entzückt von den vortrefflichen Landstraßen und bezahlten mit Freuden an jedem Schlagbaum den mäßigen Zoll, wobei sie sich nicht enthalten konnten, auf ihre deutschen Landsleute zu schelten, die in ihren schönsten Ländern und auf den besuchtesten Straßen solch abscheuliche Wege dulden wie die, welche die beiden Reisenden damals allerdings unter besonders ungünstigen Verhältnissen zurückgelegt hatten.

Gemeinnütziges.

Kitt für Petroleumlampen. Gar nicht selten kommt es vor, daß die Glaskugeln der Petroleumlampen von metallenen Füßen abgehen und darum zwecks Ausbesserung zum Klempner gesandt werden müssen. Diese Verkittung kann jedoch in jedem Hause vorgenommen werden. Ein Stückchen Alaun wird in einem Blechlöffel recht heiß gemacht, die flüssige Masse in die Oeffnung des Metallfußes gegossen und der Petroleumbehälter sofort hineingedrückt. Da der heiße Alaun sofort wieder verhärtet, so muß diese Verkittung recht schnell ausgeführt werden.

Zink zu putzen. Man benetzt den zu putzenden Gegenstand mit einigen Tropfen Salzsäure. Dieselbe wird mit einem wollenen Läppchen aufgerieben. Dann putzt man trocken mit Schlemmkreide nach.

Buntes Allerlei.

Ueber heftige Stürme während der letzten Tage wird aus der Saargegend, Kassel, Stuttgart und Wien berichtet. Ueberall wurde beträchtlicher Schaden angerichtet.

Gemütlich. Sie: „Du, Franzl, wozu steckst du denn den Schlagring ein?" — Er: „Ich hab' mit dem Nachbar etwas zu besprechen!"

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

---

er ins Ausland gereist, um Zerstreuung für seinen Kummer zu suchen. Es gab nichts Wahrscheinlicheres. Ihr habt es leicht, klug zu reden, nachdem alles vorbei ist, aber denkt euch einmal in meine Lage! Ich hatte mit einem Manne, der beinahe von Sinnen war, und mit einem unerfahrenen, aber eigenwilligen Mädchen, das keinen Widerspruch duldete, zu verhandeln, und dabei war kein Augenblick zu verlieren. Ich habe wahrhaftig genug gelitten, ohne daß ihr mir noch Vorwürfe zu machen braucht!"

Doktor Wellner brach, von Bewegung überwältigt, ab. Bei seiner ganzen Erzählung that er nur eines Umstandes keine Erwähnung, der doch sehr geeignet gewesen wäre, zum besseren Verständnis des Ganzen beizutragen. Er vergaß nämlich ganz zu erwähnen, daß Heinrich die 60 000 Mark, welche er von seinem Vormund erhalten, ihm geschenkt hatte, um ihn günstig für ihn zu stimmen. Der geneigte Leser kann jetzt begreifen, warum Heinrich den Justizrat bat, ihm Geld zu schicken, und weshalb Wellners Einrichtung so elegant ausgefallen und er ohne eine nennenswerte Praxis in Berlin leben konnte.

Der Brief an Mellien, der aus Madrid kam und auf einen früheren, thatsächlich nie geschriebenen Brief Bezug nahm, war ein Produkt des erfindungsreichen Doktors, der das Schreiben einem Bekannten, der nach Spanien reiste, übergab mit der Bitte, dasselbe dort auf die Post geben. Ja, in solchen Dingen war Dr. Wellners Phantasie unerschöpflich!

16.

Der junge Gutsherr hatte nicht geahnt, daß er seinen Einzug als verheirateter Mann in seine Heimat in der Mitte von Gendarmen halten würde, des schwersten Verbrechens angeklagt, dessen ein Mensch fähig ist, eines Verbrechens, das nur durch einen schimpflichen Tod Sühne finden kann.

Die allgemeine Stimmung war zu Gunsten des Angeklagten. Niemand traute dem offenen, fröhlichen, leichtherzigen Heinrich eine solche tückische That zu; viel eher war man geneigt, anzunehmen, daß Käthe Rallas, auf deren Aussagen hin, wie jetzt bekannt wurde, Heinrichs Verhaftung stattfand und die sich durch ihr exaltiertes Wesen wenig Freunde gemacht hatte, nicht recht bei Sinnen sei.

Sie legte ihr Zeugnis vor dem Untersuchungsrichter indessen mit großer Ruhe und Klarheit ab, und Justizrat Mellien, der die Verteidigung des Angeklagten übernommen hatte, hütete sich absichtlich, sie jetzt schon ins Kreuzverhör zu nehmen.

Auch Frau Baumann verließ ihre Abgeschlossenheit, um ihre Aussage gegen Heinrich von Lestow zu machen. Sie sagte aus, daß eine Feindschaft zwischen diesem und ihrem Sohne bestand und daß sie am Morgen des 28. Juni, als sie ihrem Sohne auf dem Bahnhof entgegenging, hörte, wie Lestow, der im Gespräche mit ihrem Sohne gewesen war, diesem nachrief: „Dann hüte du dich! Denn wenn ich Gelegenheit dazu finde, werde ich dich niederschlagen!" Sie erkannte den Hut, der von dem Kutscher Thiemer in der Nähe der Mühle aus dem Wasser gefischt worden war, für denselben an, den ihr Sohn zu jener Zeit getragen hatte, und sie machte auf den Umstand aufmerksam, daß ihr Sohn, der ihr sein Wort gegeben hatte, gleich bei seiner Ankunft in Buenos Ayres Nachricht von sich zu geben, seit seiner Abreise nichts habe von sich hören lassen.

Das Zeugnis, das Käthe Rallas unter ihrem Eid ablegte, war folgendes:

Als sie in der erwähnten Nacht das Herrenhaus verließ, irrte sie außerhalb der Stadt und ohne zu wissen, wohin sie gehen solle, umher. Sie war aufgeregt, weil man sie, wie sie damals glaubte, gegen ihren Willen in dem Lestowschen Hause zurückhalten wollte. Das natürlichste wäre gewesen, in die Mühle zurückzukehren; aber sie fürchtete sich, allein und um eine so späte Stunde in das verlassene Gebäude zu gehen. Sie setzte sich ein Weilchen auf eine von dem Winde geschützte Stelle des Eisenbahndammes und schlief dort, von Müdigkeit und Aufregung überwältigt, ein. Als sie wieder erwachte, fühlte sie sich viel frischer und ruhiger. Sie fürchtete sich nicht mehr, sondern ging, so schnell sie konnte, ihrem alten Heim, der Mühle zu. Als sie dann an die Brücke kam, die über den Fluß führt, sah sie Doktor Baumann und Herrn v. Lestow zusammen die Stufen hinuntergehen, die zu dem Pfad hinabführen, der sich dem Flusse entlang zieht. Sie waren in lebhaftem Gespräche miteinander begriffen, und Lestow schien über irgend etwas aufgebracht zu sein. Er hatte Baumann beim Arme gepackt und war bemüht, ihn vorwärts zu drängen. Sie hatte, über das Geländer gelehnt, ihnen neugierig nachgeblickt. Sie mochten etwa tausend Schritte am Fluß entlang gegangen sein, als Heinrich von Lestow schnell zwei Schritte vorging, sich dann plötzlich umwandte und mit einem Gegenstand, den er in der Hand hielt, seinen Begleiter auf die Schläfe hieb. Was es war, womit er den Streich führte, hatte sie nicht unterscheiden können, doch wäre es möglich, daß es ein sogenannter Totschläger war. Baumann stürzte hart an dem Rande des Ufers hin und Lestow lief den Weg zur Brücke zurück, schien aber plötzlich anderen Sinnes zu werden, denn er kehrte wieder zu dem Platze zurück, auf dem der Gefallene lag, und stieß ihn in den Fluß.

Käthe Rallas wurde gefragt, ob es nicht zu dunkel gewesen wäre, um so genau zu unterscheiden, was vorfiel.

Ihre Antwort war, es sei allerdings dunkel gewesen; wenn die beiden nicht so nahe an ihr vorübergekommen wären, würde sie dieselben nicht erkannt haben.

Wie sie dann wissen könne, daß es Lestow gewesen sei, der den Schlag gethan hatte?

Es war der größere von den beiden; außerdem erkannte sie ihn deutlich, als er allein zurückkam.

Ob sie nichts von der Unterhaltung der beiden gehört habe, als diese die Stufen zusammen hinuntersteigen?

Nein, nichts, als daß der Angeklagte, während er Baumanns Arm ergriff, sagte: „Du sollst aber!"

Warum sie nicht geschrieen, oder um Hilfe gerufen habe?

Es hatte ihr der Mut dazu gefehlt. Das Geschehene hatte sie so in Schrecken versetzt, daß sie den ganzen Weg bis zur Mühle laufend zurücklegte.

BG 25 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990118-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Ordensverleihungen. Bei dem am Sonntag in Berlin abgehaltenen Ordensfeste wurden u. a. folgende Dekorationen ausgeteilt: Roten Adlerorden 4. Kl.: v. Helldorff, Rittergutsbesitzer in Zingst. Böttticher, Landrat in Querfurt. Das Allgemeine Ehrenzeichen: Rühlmann, Ortsrichter in Schnellroda.

Die ungewöhnlich milde Witterung hat einen derartigen Einfluß auf die Natur ausgeübt, daß hier die Wintersaaten im herrlichsten Grün prangen, wie dies selten im Frühjahr der Fall ist. Wenn dieselben auch durch Mäusefraß etwas gelitten hatten, so haben sie sich doch wieder sichtlich erholt und berechtigen zu den besten Hoffnungen, da die schädlichen Nager durch Gift dezimiert worden sind. Die Ackerarbeiten haben stets fortgeführt werden können, sodaß nun auch die letzten Rübenäcker gepflügt werden konnten. In den Gärten setzen die Schneeglöckchen bereits Triebe an und recken ihre grünen Stengel empor und die Gänseblümchen haben an geschützten Stellen stets fortgeblüht. Aber auch im Tierleben macht diese Witterung sich geltend. Die Hasen haben bereits angefangen sich zu begatten. Das Legegeschäft der Gänse hat vereinzelt hier und da begonnen, wie dies ja auch im Januar des letzten milden Winters der Fall war. Die Hühner haben wenig im Legen gestockt. Schmetterlinge und Maikäfer sind verschiedentlich gefunden worden.

Querfurt. Vor etlichen Tagen waren Vertreter des Querfurt-Mücheln-Naumburger Bahnkomitees hier und berieten mit Mitgliedern unserer Behörden das neue Eisenbahnprojekt. Dann unternahmen dieselben mit Herrn Bürgermeister Reisbrodt eine Fahrt nach der Strecke Querfurt—Vierdörfer — Jüdendorf — Kalzendorf — Schnellroda—Mücheln. Jedenfalls wird diese Strecke der früheren, von Querfurt über Eichstedt nach Mücheln vorgezogen. — Die auf dem Trockenplatze am Nebraer Thore demnächst aufzuführenden Neubauten des Amtsgerichts und Gefängnisses werden im neuromanischen Stil aus einheimischen Bruchstein- und Fagaden-Sandsteinwerkstücken unserer Gegend hergestellt werden. Das Amtsgerichtsgebäude wird eine Fagaden-Außenfront nach Westen, der Barnstedter Chaussee zu, und eine nach Norden, dem Nemsdorfer Wege zu erhalten. Das Gefängnisgebäude soll nach Nordosten zu hinter das Gerichtsgebäude gebaut werden. Das ganze Grundstück erhält an den Vorderfronten eine eiserne Zaunumfassung und an den anderen Fronten, am Gefängnis eine 4 Meter hohe Umfassungsmauer. Veranschlagt sind für das Gerichtsgebäude 129,000 Mark, für das Gefängnisgebäude 50.000 Mk; der ganze Bau mit Mauern, Höfen, Schuppen rc. 220,000 Mark.

Burkersroda, 13. Januar. In dem Stallgebäude des Mäder'schen Grundstückes brach gestern Abend gegen 7 Uhr Feuer aus, welches sich infolge des orkanartigen Sturmes mit unglaublicher Schnelligkeit über die angrenzende Scheune verbreitete und auch das Wohnhaus in Asche legte. Den aus der Umgegend herbeigeeilten Spritzen und Mannschaften gelang es nach zweistündiger harter Arbeit, die stark gefährdeten Nachbargebäude zu schützen. Auch das Vieh konnte rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Als ein großes Glück ist es zu bezeichnen, daß die infolge der hohen Lage Burkersrodas weithin sichtbaren Flammen nach der vom Dorfe abgekehrten Seite getrieben wurde. Die Entstehungsursache des Brandes ist unbekannt.

Eisleben. Das 18. Mitteldeutsche Bundesschießen wird in diesem Jahre in der Zeit vom 15.—22. Juli in unserer Stadt abgehalten. Es werden auf der Wiese, woselbst der Festplatz sich befinden wird, 27 Scheiben aufgestellt werden, 9 auf je 300 Meter, 13 auf je 175 Meter, 3 für Pistolen auf je 35 Meter und 1 auf ein laufendes Schwein auf 60 Meter und 1 auf einen laufenden Hasen 35 Meter Entfernung.

Vom Kyffhäuser. Aus der im Oktober v. J. auf unserm Kaiserberge abgehaltenen Zusammenkunft der Vertreter der beim Denkmalbau beteiligten Kriegerverbände beginnt jetzt einiges an die Oeffentlichkeit zu dringen. Das finanzielle Bild der gesamten Sache war danach keineswegs erfreulich, da noch immer rund eine halbe Million Schulden vorhanden ist und die Beiträge sehr flau fließen. So waren von den 11,579 Vereinen des deutschen Kriegerbundes bis zum letzten gedruckten Abschlusse erst 2137 der Aufgabe gerecht geworden, je 1 Mark auf den Kopf ihres Mitgliederstandes vom 1. April 1896 zur Denkmalskasse zu zahlen. 8413 Vereine hatten weniger gezahlt, und zwar zum Teil bis hinab zu 10 bis 20 Pfg. auf den Kopf, und von nicht weniger denn 1029 Vereinen war überhaupt noch kein Pfennig eingegangen. Deshalb wurde mit Recht hervorgehoben, es sei schwer verständlich, daß es einer Gemeinschaft von fast 2 Millionen alter Krieger bisher noch immer nicht möglich gewesen sei, die Denkmalskosten aufzubringen, obwohl von dem einzelnen nur ein kleines Opfer erfordert werde, das, auf mehrere Jahre verteilt, nach wenigen Pfennigen zähle. Man beschloß, das Denkmal möglichst schnell schuldenfrei zu machen und zu diesem Zwecke die Landesverbände zu ersuchen, vom Jahre 1900 ab in jedem Jahre bis zur Schuldentilgung auf den Kopf ihres Mitgliederstandes 2 Pfg. aufzubringen. Der angeführte Beschluß des Deutschen Kriegerbundes betr. Aufbringung von 1 Mk auf den Kopf soll von diesem neuerlichen Beschlusse unberührt bleiben.

Naumburg, 14. Januar. (Marktpreise.) Butter 1,60—1,80, Eier 3,80—4, Gänse 4 bis 7, Enten 2—2,50, Hühner 1—1,30, Fasanen 2,75—3,25, Hasen 2,80—3,20, Kaninchen, Tauben, Hähnchen 0,70—0,90, Kapaunen 1,50 bis 2, Schweine 17—25, 1 Schock Käse 5 bis 5,40, Kartoffeln 2,30—2,50 Sellerie, 1 Mdl. 1—1,20 Mark, Möhren 15—20, Kohlrabi 50 bis 55, Salat, Spinat, Kohl 70—80, 1 Mdl. Birnen, Aepfel 30—50, Mus, Nüsse, Backobst 25—30, Zwiebeln 30—35, 4 Börsche 20—25 Pfennig.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Militärpflichtigen, welche im Jahre 1879 geboren sind, sowie diejenigen im Orte befindlichen Militärpflichtigen, welche früher als im Jahre 1879 geboren und noch nicht durch eine endgültige Entscheidung von der Gestellungspflicht entbunden sind, müssen sich in der Zeit vom **15. Januar bis 1. Februar 1899** im Magistratsbüreau zur Stammrolle anmelden.

Soweit dieselben vorübergehend vom Orte abwesend, sind deren Eltern, Vormünder, Lehr- oder Fabrikherrn verpflichtet, die Anmeldung zu besorgen.

Die Unterlassung dieser Anmeldung wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Die außerhalb des Kreises geborenen Militärpflichtigen haben ein Geburtszeugnis oder, Falls sie sich schon gestellt haben, einen Loosungsschein beizubringen.

Nebra, den 10. Januar 1899.

Der Magistrat.
Strauch.

Holz-Verkauf.

Freitag, den 20. Januar cr., von Vormittags 9½ Uhr an

sollen aus dem **Nebraer Forstreviere — Totaliät** — circa:

40 rm buch., 21 rm eich. und 6 rm asp. Scheite, 1 rm kief. Knüppel (2 m lg.),
103 rm eich. und kief. Langhaufen, 72 rm eich. und buch. Abraum und 198 rm kief. und ficht. Abraum-Rfg.,

öffentlich meistbietend an Ort und Stelle, bei ungünstiger Witterung im hiesigen Gasthause, verkauft werden.

Wippach, den 13. Januar 1899.

Die von Helldorff'sche Revierverwaltung.

Für Händler

offerirt zum Bezuge in Lowries billigst zur prompten Lieferung:

Lützkendorfer Brikets

von vorzüglicher Heizkraft und nur wenig Asche hinterlassend, ab Station Lützkendorf der Merseburg-Mücheln'er Bahn.

Ferner von Dörstewitz: **Grude-Coacs** und **Brikets** ab Haltepunkt Knabendorf der **Merseburg-Lauchstädter Bahn.**

Dörstewitz-Rattmannsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft
Halle a. S., Dorotheenstraße 18.

Die „Geflügel-Börse" vermittelt als das **angesehenste** und **verbreitetste** Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständliche Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die „Geflügel-Börse" zahlreiche „Kleine Mittheilungen" über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte rc., enthält in einem „Sprechsaal" zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Fehlerberichten" bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.

Erscheint Dienstags u. Freitags.

Sämtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Insertionspreis:
4 gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.

Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

NeueMusikZeitung

Illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder-, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 M. vierteljährl.) Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Zur Feier des Geburtstages
Sr. Majestät des Kaisers und Königs

am Freitag, des 27. Januar d. J., Nachm. 2½ Uhr findet im **Gasthofe zum Rathskeller** in **Nebra** ein

Festessen

statt.

Vielfachen Wünschen entsprechend, und um eine allgemeine Theilnahme zu ermöglichen, ist der Preis des Gedeckes auf **1 Mk. 50 Pfg.** festgesetzt, auch findet Weinzwang nicht statt.

Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden hierzu freundlichst eingeladen.

Nebra, den 10. Januar 1899.

Der Magistrat.	Die Stadtverordneten-Versammlung.	
Strauch.	**Kabisch.**	
von Helldorff-Zingst,	Dr. **Hornemann,**	**Schwieger,**
Landtagsabgeordneter.	Amtsrichter.	Oberpfarrer.

Inventar-Auction.

Wegen Aufgabe der Wirthschaft verkaufe ich **Dienstag, den 24. Januar cr., Vormittags 10 Uhr im Schubert'schen Gute in Kleinwangen bei Nebra** öffentlich und meistbietend gegen Baarzahlung:

4 Pferde (6—8 Jahre alt), 9 Milchkühe, 2 Färsen, 2 Kälber, 7 Mastschweine, 1 halbverdecktes Kutschwagen, 1 ganz neuen Rennschlitten mit Glockengeläute und 2 Paar Kutschgeschirren, 4 Ackerwagen, 1 Vieh- und 1 Decimalwage, 1 Centrifuge, 1 Drillmaschine, 1 Getreide-Reinigungs-Maschine, 1 Häckselmaschine, Walzen, Pflüge, Eggen, 1 Parthie Heu, Grummet, Stroh, Futterrüben, Kartoffeln, Schnitzel, Möbel, Haus- und Küchengeräthe und dergleichen mehr.

Wiehe, am 10. Januar 1899.

Glaß, vereidigter Auctionator.

Panama-Holz-Wasch-Extract

ist und **bleibt** das **Beste** für die Wäsche.
Zu haben bei **Otto Wobig.**
General-Depot: **Osc. Scherff, Leipzig.**

Musik.

In meinem anerkannt guten Musikinstitut können Ostern noch einige **Musiklehrlinge** eintreten. Auch junge Leute, die sich weiter in der Musik ausbilden wollen, finden gute Aufnahme. Pension ist vollständig frei.

J. Spüring, Director, **Dresden,**
Borsbergstraße 21.

Sensationell! Sensationell!

Hochinteressanten

Prospect und Preisliste über nützliche, **sehr imposante** Neuheiten, sendet (gegen 20 Pfennig-Marke, wird bei Bestellung abgerechnet) **allen intelligenten Damen und Herren**

Hermann Schüler,
Schkeuditz N. 23 b. Leipzig.

Sie kaufen wieder! Sie kaufen oft!

Dr. Oetker's

Backpulver 10 Pfg.
Vanille-Zucker 10 Pfg.
Pudding-Pulver 10, 15, 20 Pfg.
Recepte gratis.
R. Barthel.

Von heute ab bei **H. Stange.**

Bretzeln

Ein ständiger **Waldarbeiter** wird für **1. April cr.** für das hiesige **Forstrevier** angenommen; gutes Accordlohn, freie Wohnung und Kartoffelland.

Vitzenburg. Förster **Lohse.**

Trichinenscheine

sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Traurige Thatsache

ist es, daß viele Tausende rechtschaffener Familienväter durch zu rasches Anwachsen ihrer Familie unverschuldet mit Sorgen und die Ehefrauen mit Krankheiten und Siechtum zu kämpfen haben! Jeder, dem das Wohl seiner Nächsten am Herzen liegt, sehe unbedingt das neu erschienene zeitgemäße Buch: „Die Ursachen der Familienlasten, Nahrungssorgen und des Unglücks in der Ehe, sowie Rathschläge und Angabe natürlicher Mittel zur Beseitigung derselben". Menschenfreundlich, hochinteressant und belehrend für Eheleute, jeden Standes. **80 Seiten stark.** Preis nur **30 Pfg.**, wenn geschlossen gewünscht **20 Pfg. mehr** (auch in Marken). Versandt discret. **J. Zaruba & Co.**, Hamburg.

† Dank. †

Für die Beweise herzlicher Liebe und Theilnahme beim Tode und Begräbnisse unserer lieben Mutter, Schwieger- und Großmutter

Frau Christiane Hamel,

können wir nicht unterlassen, Allen unsern herzlichsten Dank zu sagen. Besonderen Dank Herrn Oberpfarrer Schwieger für seine trostreichen Worte am Grabe, sowie allen Denen, die ihren Sarg so reich mit Blumen und Kränzen schmückten und sie zur letzten Ruhestätte trugen und geleiteten.

Nebra, den 16. Januar 1899.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990118-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der Königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 5. Nebra, Mittwoch, 18. Januar 1899. 12. Jahrgang.

Die Vorgänge in Abessinien.

In Italien hegte man längere Zeit nicht ohne Grund die Besorgniß, daß mit Abessinien abermals ein Krieg ausbrechen würde. Der Ras (Unterkönig) Mangascha hatte sich gegen den Negus Negusti (König der Könige) Menelik empört und dieser schickte seinen Feldherrn Ras Makonnen gegen den unbotmäßigen Vasallen. Kämpfe mußten in der Nähe der italienischen Kolonie Erythräa ausgefochten werden und letztere selbst konnte dadurch leicht in Mitleidenschaft gezogen werden.

Nun hat aber Ras Makonnen den aufsässigen Ras Mangascha verhältnißmäßig schnell besiegt. Zwar lauten die letzten Nachrichten unklar und unsicher, aber die Entscheidung scheint doch schon gefallen zu sein. Es ist wahrscheinlich, daß Ras Mangascha dem ihm angebotenen Frieden nicht traut und es vorzieht, nach dem nicht allzufernen Kassala zu den Engländern zu fliehen. Dort wird er gute Aufnahme finden, da er als Sohn des Negus Johannes eigentlich der rechtmäßige Herrscher Abessiniens ist und den Engländern sehr wohl einmal als Trumpf gegen den Negus Menelik dienen kann. Freilich ist Ras Mangascha kein tüchtiger Soldat. Die Musiker und Erzähler standen bei ihm in höherer Gunst als die Krieger, und er hielt mehr auf den Ruhm, der schönste und eleganteste Abessinier zu sein, als der tapferste. Die Steuern seiner Unterthanen dienten ihm vorwiegend zum Ankauf seidener Gewänder und wohlriechenden Wassers für sich und die Schönen seines Hofstaates.

Ras Mangascha war daher für die Italiener ein sehr bequemer Nachbar, über den selbst General Baratieri Siege davontrug. Ras Makonnen, der neue Unterkönig von Tigre, ist ein ganz anderer Mann. Er ist ein Neffe des Negus Menelik und hat alle Aussicht, der Nachfolger seines Oheims zu werden. Ihm verdankt Menelik die Eroberung der reichen Landschaft Harrar, die er bisher auch verwaltete. Im Jahre 1889 war er als Bevollmächtigter Meneliks in Italien, um einige Zusatzartikel zum Friedens-Vertrage zu regeln. Er that dies mit solcher diplomatischen Schlauheit, daß der Negus später den ganzen Vertrag für ungültig erklären konnte, unter der Begründung, daß sein Exemplar des Vertrages anders laute, als das Exemplar der italienischen Regierung.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Ras Makonnen dem italienischen Heerwesen. Man veranstaltete ihm zu Ehren in der Nähe von Mailand eine Parade, die ihm aber keinen sonderlichen Respekt einflößte. „Das ist sehr schön," sagte er, „aber bei uns in Abessinien kann man auf diese Weise nicht Krieg führen." Bei einer anderen Gelegenheit erklärte er: „Ich sehe wohl, daß Italien sehr stark ist, um in Italien Krieg zu führen, aber nicht in Abessinien." Die Ergebnisse haben ihm wenige Jahre später recht gegeben. Am 7. Dezember 1897 vernichtete Ras Makonnen bei Amba Alagdschi die italienische Abteilung des Majors Toselli, und auch am Siege von Adua, am 1. März 1896, hatte er hervorragenden Anteil, denn seine Truppen überwältigten am Berge Abba Garima den General Albertone und entschieden damit den Tag. Ras Makonnen zählt etwa vierzig Jahre. Er ist ein schlanker, hochgewachsener Mann von hellbrauner Hautfarbe, würdevoller Haltung und intelligenten Gesichtszügen.

Der Brief des Negus an König Humbert wurde in den ersten Tagen des Dezember geschrieben, zu einer Zeit also, als Menelik schon einen Kriegszug angetreten hatte. Der Negus schreibt, er habe erfahren, die italienische Regierung wünsche einige Abänderungen der Grenzlinie, die im Frieden von Adis Abeba vereinbart worden sei. Er werde sich bemühen, den König zu befriedigen und hoffe, daß die Freundschaft zwischen Italien und Aethiopien ewig dauern werde. Hierzu sei bemerkt, daß Italien im Frieden von Adis Abeba im Prinzip in die Abtretung von Landschaften willigte, die für seine Verteidigung von Erythräa sehr wichtig waren und die man jetzt gern wieder haben möchte. Der deswegen in besonderer Mission an den Negus entsandte Hauptmann Cicco di Cola bemüht sich seit einem vollen Jahr in diesem Sinne, ohne aber, wie aus dem Briefe des Negus erhellt, eine entscheidende Zusage erlangt zu haben.

Ueber die weitere Gestaltung der Dinge an der erythräischen Grenze läßt sich nichts voraussagen, denn man muß immer im Auge behalten, daß die Kundgebungen der abessinischen Herrscher und Heerführer eher dazu dienen, ihre Gedanken und Absichten zu verhüllen, als sie ehrlich darzulegen. Nur das eine scheint sicher, daß Ras Mangascha vorläufig keinen Einfluß und keine Bedeutung mehr hat. Für Italien ist dies ein Nachteil.

Deutscher Reichstag.

Am 13. d. wird die erste Beratung der Militär-Vorlagen fortgesetzt.

Abg. Bebel (Soz.): Wenn man die Begründung von Militärvorlagen bei uns anhört, so gewinnt man daraus den Anschein, daß, je mehr Soldaten wir haben, je höher die Militärlasten sind, um so größer auch das Wohlbefinden der Bevölkerung sein müsse. Herr von Stumm sprach das ja auch ganz offen aus. Herr von Lepsow als Vertreter der Landwirtschaft sprach sich schon viel vorsichtiger über die Vorlage aus, er erkannte an, daß sie der Bevölkerung große Lasten auferlege und verlangte daher eingehende Prüfung, ob diese Lasten notwendig seien. Ich habe schon vor mehr als zwanzig Jahren darauf hingewiesen, daß gerade die Landbevölkerung unter dem Militarismus am meisten leiden müsse. Daß wir so große Rüstungen machen müssen, liegt wesentlich an der durch den letzten Krieg geschaffenen Konstellation. Frankreich in seiner Isolierung ist dadurch gezwungen worden, sich Rußland zu nähern. Wir Gegner des Militarismus haben nun einen eigentümlichen Bundesgenossen erhalten in dem Zaren. In allen europäischen Parlamenten werden, mag aus der Friedens-Konferenz werden, was wolle, die Worte des Friedensmanifestes als Waffe gegen den Militarismus benutzt werden. Es sieht geradezu aus wie eine Verhöhnung, wenn in demselben Augenblick, in dem unsere Regierung dem Zaren ihre Sympathien für den Friedensvorschlag ausdrückt, uns eine solche Militärvorlage gemacht wird. (Präsident Graf Ballestrem ruft den Redner zur Ordnung.) Abg. Bebel (fortfahrend): Rußland hat im Innern so viel mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen, daß es in absehbarer Zeit gar nicht daran denken kann, sich in Europa in einen Krieg einzulassen. Und Frankreich allein ist gegenwärtig auch nicht in der Lage, einen Krieg mit Deutschland anzufangen. Es liegt also keine Veranlassung vor zu neuen Rüstungen, zumal in einer Zeit, in der die dringendsten Kulturaufgaben vom Staat nicht erfüllt werden können. Dem Friedensmanifest des Zaren gab Herr v. Stumm eine eigentümliche Deutung; er hätte lieber schweigen sollen, denn einen günstigen Eindruck können seine Worte in Petersburg nicht machen. Viel erhoffen auch wir nicht von der Friedenskonferenz, insbesondere nicht eine Herabsetzung der Präsenzziffer. Wir werden schon weiterhin dafür sorgen, daß die Bevölkerung aufgeklärt wird, daß der Arbeiter immer intelligenter werde. Auch der Militärverwaltung muß doch ein intelligenter Industrie-Arb[illegible] sein als ein dummer Ba[illegible] die Militärverwaltung zieh[illegible] militärisch herangebildet [illegible] Sogar der Chef des Gene[illegible] korps hat sich kürzlich in ei[illegible] gesprochen, daß man nur [illegible] einen künftigen Krieg gehen [illegible] Volk als Reserve bewaffnet [illegible] schlagenden Armee stehe. [illegible] die Vorlage ablehnen.

Kriegsminister v. G[illegible] die Militärvorlagen obligat[illegible] er zeigen müssen, daß [illegible] Zaren nicht im Widerspruch [illegible] nur die bestehende Organi[illegible] lich der Miliz und ihrer [illegible] schon im vorigen Jahre [illegible] dieselbe schon viel kostspieli[illegible] stehende Heer. Daß die [illegible] Vorlage mehr belastet wird [illegible] wirtschaft trägt die Lasten [illegible] Armee eine Verfassungsfrage [illegible] zu sehen. Der Uebergang [illegible] der Lieblingsgedanke der [illegible] Armee demokratisieren mö[illegible] aber geschehen kann, um [illegible] Armee entgegenzuarbeiten,

Abg. Frhr. v. Hertl[illegible] lage in solchem Umfange [illegible] nach den vorjährigen Erklär[illegible] nicht erwartet. In den [illegible] können wir eine Begründ[illegible] Dreibund besteht fort, und [illegible] Oesterreich auch ferner dab[illegible] Das Manifest des Zaren [illegible] den idealen Sinn des zug[illegible] wäre nur zu wünschen, [illegible] matie sich daran gewöh[illegible] Bahnen zu verfolgen. W[illegible] trifft, so sage ich vorn[illegible] großen Wert auf die [illegible] jährigen Dienstzeit legen; ein Teil derselben möchte sie schon jetzt gesetzlich festgelegt wissen, aber zu einer solchen Maßnahme scheint uns doch eine zwingende Notwendigkeit nicht vorzuliegen. Die Forderung für die Neu-Organisation der Feldartillerie erkennen wir als berechtigt an, dagegen scheint uns die Vermehrung der Artillerie in dem geforderten Umfange nicht ausreichend begründet, ebenso wenig die geforderten neuen Divisionen und Armeekorps. Die ganze Forderung auf diesen Gebieten legt den Gedanken nahe, daß wir vor ungeahnten späteren Neuforderungen stehen. Wir müssen also genau prüfen, was dahinter steckt, denn wer A sagt, muß auch B sagen, und vielleicht werden wir demnächst das ganze Alphabet herlagen müssen.

Abg. Sattler (nat.-lib.): Ich glaube den Worten des Vorredners die Hoffnung, daß die wesentlichen Punkte der Vorlage Annahme finden werden. Herr Bebel möchte statt des ausgebildeten Heeres eine Miliz haben; aber er erinnere sich doch, daß Frankreich gerade deshalb so schwere Niederlagen erlitten hat, weil seine Truppen nicht die gehörige Ausbildung hatten. Wir halten die zweijährige Dienstzeit für ausreichend zur gründlichen Ausbildung. Wir halten daher strikte an der zweijährigen Dienstzeit fest und sind so fest davon überzeugt, daß sie gar nicht wieder abgeschafft werden kann, daß wir die gesetzliche Festlegung derselben nicht zur Vorbedingung der Zustimmung zu dieser Vorlage zu machen brauchen. Die Einzelheiten der Vorlage enthalten auch für meine Freunde Unklarheiten und Widersprüche, die eine gründliche Prüfung notwendig erscheinen lassen. Wir wünschen aber, daß diese Prüfung dazu führt, daß die Hauptpunkte der Vorlage zur Annahme gelangen. Den Hauptpunkten der Vorlage bringen meine Freunde die wärmsten Sympathien entgegen: der Neu-Organisation der Artillerie, der Vermehrung der Kavallerie und der Etatsreihung der schwachen Infanterie-Bataillone. Das Friedensmanifest des Zaren ist wohl kaum an irgend einer Stelle so aufgefaßt worden, daß die Staaten nun ohne weiteres ihre Rüstungen einstellen sollen. Der Zar selbst hat ja kurz vor Erlaß des Manifestes eine erhebliche Vermehrung der russischen Flotte angeordnet.

Abg. Lieber mann v. Sonnenberg (Ants.): Ich werde gleich den Vorredner als Persönliche aus dem Spiele lassen und nur die sachlichen Argumente zu der Vorlage geltend machen. Selbst Herr Bebel ist ja heute ganz besonders mäßig aufgetreten. Ich kann also von vornherein erklären, daß meine Freunde für die neuen Organisationsforderungen eintreten werden, vorausgesetzt, daß die Kommissionsberatung den Nachweis der Zweckmäßigkeit der neuen Organisation erbringt. Was die zweijährige Dienstzeit betrifft, so bin ich früher Gegner derselben gewesen, aber ich muß auch sagen: Nachdem sie einmal eingeführt ist, kann sie nicht wieder abgeschafft werden. Aber wir müssen nun auch alles bewilligen, was nötig scheint, um die Ausbildung der Mannschaft in den zwei Jahren zu sichern. Schließlich bitte ich die führenden Parteien, in die Vorlage eine ähnliche Klausel hineinzuarbeiten, durch die es ausgeschlossen wird, daß die Deckung der Vorlage, falls in einem Jahre die laufenden Mittel dazu nicht ausreichen sollten, durch Steuern angestrebt werden, welche die breite Masse des Volkes belasten.

Abg. Rickert (frs. Vgg.): Meine Freunde halten auch eine eingehende Prüfung der Vorlage für geboten; wir wollen aber alles gern und freudig bewilligen, was als notwendig für die Sicherheit des Vaterlandes nachgewiesen wird. Für die zweijährige Dienstzeit sind wir seit Jahrzehnten eingetreten, wir [illegible] für einsetzen, [illegible] dafür durch- [illegible] teure Errun- [illegible] daran, daß [illegible] nicht nur die [illegible] weiterbin, [illegible] erfolgt oder [illegible] eit, an den [illegible] iten. Die Vorlage [illegible] n.

[illegible] u.

[illegible] Schlosse zu [illegible] gs- und [illegible]

[illegible] Herbert [illegible] der Fürst [illegible] ters zurück- [illegible]

[illegible] e Novelle [illegible] as Brief- [illegible] des Höchst- [illegible] sicht. Dabei [illegible] are auch auf [illegible] ausgedehnt [illegible] ebühr soll [illegible] it ohne Rück- [illegible] Pfg. jährlich [illegible] oder seltenere [illegible] mehr für jede [illegible] nd schließlich [illegible] gramm des [illegible] 40 Pfg. jähr- [illegible]

[illegible] en Mittwoch [illegible] der erste „Schwerinstag" in Aussicht genommen. Die Fraktionen haben nach ihrer Stärke das Vorrecht bei Behandlung der Initiativanträge. Das Zentrum hat demnach zuerst in den Vordergrund zu treten und wird den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes vorschlagen. Die Konservativen schließen sich mit ihrem einzigen Initiativantrag betr. die Bestrafung der Veröffentlichung von Geheimnissen an. Dann kommen die Sozialdemokraten, Nationalliberalen, Volkspartei, Reichspartei, Freisinnige Vereinigung.

* Es wurde berichtet, daß in Magdeburg die der Polizei als Anarchisten bekannten Personen auf das Polizeipräsidium zitiert worden sind, wo sie eine genaue Angabe ihrer Personalien machen mußten. Nicht nur in allen preußischen, sondern in allen deutschen Orten, in denen der Polizei als Anarchisten bekannte Personen wohnen, ist ähnlich verfahren worden.

* Die Verdeutschung einzelner militärischer Fremdausdrücke wurde auch beim württembergischen Armee-Korps eingeführt.

* Zur Erschließung des Hinterlandes der deutschen Kolonien ist nach den Berl. Neuest. Nachr.' seitens verschiedener kolonialer Interessentengruppen unter Unterstützung der gegenwärtigen Leitung der Kolonialabteilung die Begründung mehrerer Gesellschaften im Werke, aber mit Unterstützung englischen Kapitals, das große Bereitwilligkeit zeige, auf diese Unternehmungen in deutschen Gebieten einzugehen. Ein solches Vorgehen scheint politisch sehr bedenklich, namentlich wegen der den Gesellschaften zu gewährenden Landkonzessionen.

Oesterreich-Ungarn.

* Ministerpräsident Banffy nimmt die Bedingungen der Opposition nicht an. Das Abgeordnetenhaus dürfte daher aufgelöst werden. Baron Banffy ist wieder nach Wien gereist.

* Der Abg. Graf Julius Falkenhayn, der 1879—95 Ackerbauminister war, ist gestorben. Er hat sich nach seiner Ministerzeit noch einen traurigen Ruhm erworben, indem er im Jahre 1896 die berüchtigte neue Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses beantragte, welche die Obstruktionsskandale auf den Höhepunkt brachte und schließlich zum Einbringen der Polizei in das Parlament Anlaß gab.

Frankreich.

* In einem Schreiben an den Kassationshof legt Esterhazy ein völliges Bekenntnis seiner Schuld ab und bestreitet, daß das Bordereau von Dreyfus stamme. Er behauptet, von seinen Vorgesetzten im Stich gelassen worden zu sein und aus diesem Grunde habe er sich zu dem Schuldbekenntnis entschlossen. Der Schritt Esterhazys erregt begreifliches Aufsehen, da er entscheidend für die Dreyfus-angelegenheit ist. Es verlautet aber, der Generalstab würde neue „Zwischenfälle" zur Verhinderung der Revision herbeiführen.

* In Marseille sind zwei Unteroffiziere und sechs Senegalschützen von der Expedition Marchand (Faschoda) eingetroffen und mit großen Ovationen empfangen worden. General Metzinger hielt an sie eine Ansprache, in welcher er sagte, die Gefährten Marchands könnten auf ihr Werk stolz sein; an einem materiellen Erfolge sei nichts gelegen. Frankreich besitze in Afrika großes Gebiet genug, um für Frieden und Versöhnlichkeit ein Opfer bringen zu können.

England.

* In London soll noch im Laufe des Monats ein Blaubuch über die Verhandlungen mit Rußland und China veröffentlicht werden. In eingeweihten Kreisen wird behauptet, daß diese Publikation zum Teil aufsehenerregende Mitteilungen enthalten werde, die nicht geeignet sein dürften, einer Verständigung mit Rußland die Wege zu ebnen.

Spanien.

* Aus Madrid läßt sich die ‚Voss. Ztg.' berichten, daß nach einer Meldung des ‚Imparcial' die Regierung sich durch die Cortes zur Veräußerung der Karolinen und der übrigen ostasiatischen Inseln ermächtigen lassen werde. Obwohl Deutschland hierbei beteiligt ist, geht daraus nicht hervor

* Sagasta wünscht die Cortes zum 25. oder 30. d. einzuberufen. Vorher wird ein Rotbuch veröffentlicht werden. Sagasta wird in der ersten Sitzung die Kammer um die Annahme des Friedensvertrages ersuchen. Man nimmt an, daß die Debatten etwa acht Tage dauern werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990118-13/fragment/page=0005